

D 443
.S73 L4

Müller 1074

JOHANN v. LEERS

**Spenglers
weltpolitisches
System und der
Nationalsozialismus**

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG



Dr. Johann von Leers
Spenglers weltpolitisches System
und der Nationalsozialismus

Spenglers
weltpolitisches System und
der Nationalsozialismus

Dr. Johann v. ^LLeers

1934

Junker und Dännhaupt Verlag / Berlin

H. H. H.

RV

D 443
.S 73 L 4

Alle Rechte vorbehalten
insbesondere das der Uebersetzung
in fremde Sprachen

Copyright 1934 by Junfer und Dünnhaupt Verlag, Berlin

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Druck der Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau

Einleitung.

Das neue Werk des Geschichtsphilosophen Oswald Spengler „Jahre der Entscheidung. Erster Teil. Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung.“ (C. S. Beck, München, 3.20 Mk.) hat einen ganz ungeheuren Bucherfolg in Deutschland gehabt. Dieser Bucherfolg ist sicher in dem Namen des Verfassers begründet, der durch seine Werke, durch den „Untergang des Abendlandes“, „Der Mensch und die Technik“, ganz besonders aber durch sein einmal in der deutschen Jugend wie ein Fanal zündendes Büchlein „Preußentum und Sozialismus“ sich im deutschen Volke nicht nur den Ruf eines hochbegabten und originellen Kopfes, sondern auch das Ansehen eines Wegweisers zu neuen Ufern erworben hatte.

Das neue Werk Spenglers aber hat ganz unzweifelhaft noch anderen Kräften seinen Erfolg zu verdanken, Kräften, die hier zum erstenmal heimliche Wünsche ihres Herzens ausgesprochen fanden, die hier einen Ansatzpunkt, den sie lange suchten, zu finden glauben.

Oswald Spengler hat den Staat von Weimar bekämpft. Durchaus mit Recht kann er in der Einleitung zu seinem „Jahr der Entscheidung“ von sich sagen: „Ich habe die schmutzige Revolution von 1918 vom ersten Tage an gehaßt, als den Verrat des minderwertigen Teils unseres Volkes an dem starken, unverbrauchten, der 1914 aufgestanden war, weil er eine Zukunft haben konnte und haben wollte. Alles, was ich seitdem über Politik schrieb, war gegen die Mächte gerichtet, die sich auf dem Berg unseres Elends und Unglücks mit Hilfe unserer Feinde verschanzt halten, um diese Zukunft unmöglich zu machen. Jede Zeile sollte zu ihrem Sturz beitragen und ich hoffe, daß das der Fall gewesen ist.“

Im Negativen, in der Bekämpfung des Weimarer Staates, war er rein äußerlich mit dem Nationalsozialismus einig. Im Positiven, in der Stellung zur endgültigen Form des neuen Deutschlands, stellt sich Oswald Spengler auf den Standpunkt einer politischen Betrachtung und Wertung, die allen nationalsozialistischen Gedanken und Grundlagen so durchaus entgegensteht, die in ihren Ausgangspunkten das gesamte Gedankengut des Nationalsozialismus so sehr bei Seite schiebt, die in ihren Zielsetzungen den trassesten bisher im neuen Deutschland überhaupt erkennbaren Gegensatz zum Nationalsozialismus enthält, daß vom Standpunkt des National-

sozialismus aus ein scharfer Widerspruch angemeldet werden muß. Denn nicht um die Gestaltung und Entwicklung, sondern um die Verunstaltung und Verfälschung der eigentlichen Grundgedanken des nationalsozialistischen Lebens und Wollens handelt es sich bei Oswald Spengler. Einig im Kampf gegen die Republik von Weimar mit dem Nationalsozialismus war doch schon diese seine Einigkeit nur eine rein äußerliche. Nicht, was wir an der Weimarer Republik so sehr bekämpften, ihre artfremde Herkunft, ihre brutale hochkapitalistische Ausbeutung, die schmachvolle Art, in der die Führer der marxistischen Arbeiterschaft sich kaufen ließen, die Leugnung von Volk und Vaterland durch den Marxismus haben Spengler gegen die Weimarer Republik auf den Plan gerufen, sondern — die Gewerkschaften! Die Existenz von Zusammenschlüssen der arbeitenden Menschen gegen den Zusammenschluß des Geldes, die Existenz eines Aufstiegswillens in den schaffenden Massen des deutschen Volkes, der sich selbst noch unter der marxistischen Verkleidung zeigte, haben Spengler empört.

Ihm ging es nicht um die Schaffung eines deutschen Sozialismus. Ihm ging es nicht um die Eingliederung des Arbeiterstandes in die Nation, ihm ging es auch nicht um eine wirkliche Volksgemeinschaft.

Aus der verschiedenen Grundeinstellung zum Kampf gegen die Republik von Weimar ergibt sich mit Notwendigkeit die verschiedene Einstellung zum nationalsozialistischen Deutschland.

Ich warne mit allem Ernste davor, das Buch von Oswald Spengler „Jahre der Entscheidung“ zu unterschätzen. Es ist ein kluges Buch und ein geistvolles Buch — es ist aber auch ein verderbliches Buch und der erste ganz große ideologische Angriff auf die nationalsozialistische Weltanschauung. Das Bezeichnende ist, daß dieser Angriff nicht von außen geschieht, sondern gewissermaßen von innen, mit den Parolen des nationalen Gedankens, gestützt auf Verdienste um den Kampf gegen die Republik von Weimar. Beachtenswert ist, daß dabei das Buch den Beifall jener Kreise findet, die noch im Herbst 1932 sich dem Aufstieg der nationalsozialistischen Idee mit aller Kraft entgegengestemmt haben, die auch innerlich keine Nationalsozialisten geworden sind, sondern die sich mit dem Nationalsozialismus abgefunden haben, um aus ihm „das Beste zu machen“ — für ihre eigenen Taschen! Spenglers Buch ist das heimliche Evangelium aller derer geworden, die den zweiten Teil des Namens „Nationalsozialismus“ nicht aussprechen mögen.

Oswald Spengler hat hier nicht ein Buch zur Zeit oder über die Zeit, sondern ein Buch gegen die Zeit und gegen die Sehnsucht der Zeit, gegen ihren tiefsten Inhalt und gegen das Wollen ihrer jungen Generation geschrieben.

Und wenn niemand dazu den Mut hat, geblendet durch den Namen Spengler und den Schutz, den ihm viele Kreise angedeihen lassen, so halte ich es für eine Pflicht vor den Kameraden im Braunschweig, den Toten und den Lebendigen, die Stimme zu erheben und zu rufen: Hier wird ideologisch die Gegenrevolution vorbereitet! Hier wird das Rüstzeug geschmiedet, um an die Stelle eines Staates der schaffenden Arbeit, des nationalen Sozialismus und der deutschen Volksgemeinschaft einen Gewaltstaat des Großkapitals mit kaiserlicher Spitze, gestützt auf Landsknechtshäufen und ohne jeden Zusammenhang mit dem lebendigen Volkstum zu setzen!

Dieses Buch ist nicht die Spielerei eines leichtfertigen oder oberflächlichen Stubengelehrten, sondern der überlegte, gefeilte, raffinierte Plan zur Zerstörung alles dessen, wofür wir gekämpft haben! Es ist der Generalplan der Konterrevolution!

Durch den langjährigen Kampf gegen den Marxismus dürfen wir uns nicht über die Gefahr täuschen, die sich hier mit aller Deutlichkeit erhebt. Hinter der heroischen Phrase Oswald Spenglers verbirgt sich eiskalte Verachtung des Volkes, hinter der Verführung seiner scheinpreußischen Schlagworte erscheint die Herrschaft vom Volk losgelöster Gewalthaber, die er erträumt; an der Stelle Adolf Hitlers ein Cäsar, der die deutschen Arbeiter auf die Lebenshaltung von Neger-Arbeitermassen herabdrücken soll, an der Stelle einer vertrauensvollen Zusammenarbeit schaffender Völker die zügellose Herrschaft der „Wirtschaftsführer“ und Cäsaren, an Stelle der nordischen Lichtträgerasse das Raubtier — das ist die Spenglersche Konzeption.

Es wird hier zu untersuchen sein, wo die Auffassung Spenglers sich von der nationalsozialistischen Idee scheidet, wo sie einen betonten Gegensatz zu ihr darstellt und welche Ziele Oswald Spengler dem deutschen Volke zu weisen hat, um an ihnen zu erkennen, in wessen Interesse bewußt oder unbewußt Oswald Spengler tätig ist.

Mit offener Aufdeckung dieser Zusammenhänge allein kann im Volke und vor allem bei den alten Kämpfern der Bewegung des Nationalsozialismus die hier erhobene Anklage gegen Oswald Spengler, ideologische Konterrevolution zu treiben, belegt und bewiesen werden.

Die Grundvoraussetzungen Spenglers.

In der Einleitung seines hier zu behandelnden Buches „Jahre der Entscheidung“ schreibt Oswald Spengler: „Es ist die große Aufgabe des Geschichtskenners, die Tatsachen seiner Zeit zu verstehen und von ihnen aus die Zukunft zu ahnen, zu deuten, zu zeichnen, die kommen wird, ob wir sie wollen oder nicht.“ Dieser Gedanke, daß die Weltgeschichte etwas Zwangsläufiges, ein unvermeidliches Schicksal, etwas, dem man sich nicht entziehen kann, das man auch nicht abwenden kann, sei, gehört zu den Grundvoraussetzungen des Denkens von Oswald Spengler. Er unterstreicht diesen Gedanken noch mehrfach. Er schreibt: „Ich tue, was ich immer getan habe: Ich gebe kein Wunschbild der Zukunft und noch weniger ein Programm zu dessen Verwirklichung, wie es unter Deutschen Mode ist, sondern ein klares Bild der Tatsachen, wie sie sind und sein werden. Ich sehe weiter als andere. Ich sehe nicht nur große Möglichkeiten, sondern auch große Gefahren, ihren Ursprung und vielleicht den Weg, ihnen zu entgehen. Und wenn niemand den Mut hat zu sehen und zu sagen, was er sieht, will ich es tun. Ich habe ein Recht zur Kritik, weil ich immer wieder durch sie das gezeigt habe, was geschehen muß, weil es geschehen wird.“ Wie eine Grundmelodie geht diese Überzeugung durch das ganze Buch hindurch. Die überaus bestimmte Form, in der sie vorgetragen wird, grenzt dann in der Selbstherrlichkeit des Urteils gelegentlich an unfreiwillige Komik, so wenn Spengler schreibt: „Dies Buch ist aus einem Vortrag ‚Deutschland in Gefahr‘ entstanden, den ich 1929 in Hamburg gehalten habe, ohne auf viel Verständnis gestoßen zu sein. Im November 1932 ging ich an die Ausarbeitung, immer noch der gleichen Lage in Deutschland gegenüber. Am 30. Januar 1933 war es bis zur Seite 106 gedruckt. Ich habe nichts daran geändert, denn ich schreibe nicht für Monate oder das nächste Jahr, sondern für die Zukunft. Was richtig ist, kann durch ein Ereignis nicht aufgehoben werden.“

Man darf diese Auffassung Spenglers als einen historischen Determinismus bezeichnen. Spengler sieht die Weltgeschichte als eine zwangsläufige Entwicklung an.

Hier nun ist er durchaus nicht ein Erfinder neuer Werte, denn bereits der geniale Russe Danilewsky in seinem einst in Rußland maßgebenden Werke „Rußland und Europa“ behauptet diese Zwangsläufigkeit der Weltgeschichte, bereits er spricht davon, daß wir in der Weltgeschichte bestimmte historische Typen haben, die dem Gesetz des Wachsens, Blühens und Verwellens unterworfen sind. Diese Auffassung hat Danilewsky in sehr viel klarerer Weise als Spengler im dritten Kapitel seines Buches dargelegt, wenn er schreibt: „Ich beginne gleich mit der Darlegung einiger allgemeinen Schlüsse oder Gesetze der geschichtlichen Entwicklung, die aus der Gruppierung ihrer Erscheinungen nach kulturhistorischen Typen hervorgehen.

Erstes Gesetz. Jeder Stamm oder Völkerfamilie, die sich durch eine besondere Sprache oder eine Gruppe von Sprachen kennzeichnet, die einander nahe genug stehen, daß ihre Verwandtschaft unmittelbar empfunden wird, ohne daß es dazu tiefer philologischer Forschungen bedarf, bildet einen selbständigen kulturhistorischen Typ, wenn er überhaupt seinen geistigen Keimen nach zu einer geschichtlichen Entwicklung fähig ist und bereits sein Kindesalter hinter sich hat.

Zweites Gesetz. Damit die Zivilisation, die einem selbständigen kulturhistorischen Typ eigentümlich ist, entstehen und sich entfalten kann, ist es unerläßlich, daß die ihm zugehörenden Völker politische Unabhängigkeit genießen.

Drittes Gesetz. Die Grundlagen der Zivilisationen eines kulturhistorischen Typs werden den Völkern eines anderen Typs nicht übermittelt. Jeder Typ arbeitet sie für sich aus, unter größerer oder geringerer Beeinflussung fremder, ihm vorangegangener oder gleichzeitiger Zivilisationen.

Viertes Gesetz. Die jedem kulturhistorischen Typ eigentümliche Zivilisation erreicht nur dann Fülle, Mannigfaltigkeit und Reichtum, wenn die ethnographischen Elemente, die sie bilden, mannigfaltige sind — wenn sie, ohne von einem politischen Ganzen verschluckt zu sein und Unabhängigkeit genießend, eine Föderation oder ein politisches Staatensystem bilden.

Fünftes Gesetz. Der Entwicklungsgang der kulturhistorischen Typen kommt am allernächsten den vieljährigen, nur einmal fruchttragenden Pflanzen, bei denen die Periode des Wachstums von unbestimmter Dauer, die Periode des Blühens und des Früchtetragens aber verhältnismäßig kurz ist und ein für allemal ihre Lebenskraft erschöpft.“

Diese Auffassung unterstreicht Danilewsky noch im Einzelnen, und es ist auch hier durchaus bedeutsam, wie er offenbar die Ideen Spenglers befruchtet hat. Sein „Fünftes Gesetz“, das sich durchaus mit dem historischen Determinismus Spenglers deckt, erläutert er bereits in durchaus spenglerscher Form, wenn er schreibt: „Das fünfte Gesetz der kulturhistorischen Bewegung beruht darin, daß die Zivilisationsperiode jedes Typs verhältnismäßig sehr kurz ist, seine Kräfte erschöpft und zum zweiten Male nicht wiederkehrt. Unter Zivilisationsperiode verstehe ich die Zeit, in deren Verlauf die Völker, die einen Typ bilden, nachdem sie aus der unbewußten, rein ethnographischen Daseinsform herausstraten (was eigentlich der sogenannten Alten Geschichte entsprechen muß), nachdem sie sich zu ursprünglichen politischen Einheiten gestaltet, gefestigt und abgegrenzt hatten (was eigentlich den Inhalt jeder mittleren Geschichte ausmacht) — vornehmlich ihre geistige Tätigkeit in allen den Richtungen äußern, für welche in ihrer geistigen Anlage Möglichkeiten vorhanden sind: nicht nur in Hinsicht auf Wissenschaft und Kunst, vielmehr auch in praktischer Verwirklichung ihrer Ideale von Wahrheit, Freiheit, gesellschaftlicher Ordnung und persönlichem Wohlstand. Es endigt aber diese Periode dann, wenn die schöpferische Tätigkeit in den Völkern eines bestimmten Typs versiegt: entweder beruhigen sie sich bei dem von ihnen Erreichten, indem sie das Vermächtnis des Altertums für das ewige Ideal für die Zukunft halten, und altern hin in der Apathie der Selbstzufriedenheit (wie z. B. China), oder sie schreiten vor bis zu von ihrem Gesichtspunkt aus nicht mehr zu lösenden Antinomien, Widersprüchen, die beweisen, daß ihr Ideal (wie übrigens alles Menschliche) unvollständig war, einseitig, fehlerhaft, oder daß ungünstige äußere Umstände seine Entwicklung vom geraden Wege ablenkten; in diesem Fall tritt Enttäuschung ein und die Völker verfallen in die Apathie der Verzweiflung. So war es in der römischen Welt zur Zeit der Verbreitung des Christentums. Übrigens beweist das Beispiel von Byzanz, daß diese zweite Form nicht langdauernd sein kann und in die erste übergeht, wenn nach Erlöschen des sittlichen Lebensprinzips die Völker nicht durch äußere Stürme weggefegt werden, nicht sich von neuem in die ursprüngliche ethnographische Daseinsform wandeln, aus der von neuem historisches Leben entstehen kann. Als Zivilisationsperiode kann für die römische Welt die Zeit von der Beendigung der Punischen Kriege und dem Untergang Griechenlands bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. gelten, d. h. ungefähr vier-

hundert Jahre; für Griechenland von Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der fruchtbringenden Tätigkeit der alexandrinischen Schule, d. h. ungefähr sechs Jahrhunderte; nach Vernichtung der Selbständigkeit Griechenlands beschränkte sich diese Zivilisation lediglich auf die Sphäre der Wissenschaft, die am meisten abstrakt ist und deshalb am allerlängsten ihre Lebendigkeit zu erhalten vermag, nachdem sie dem heimischen Boden entzissen ward. Die Zeit der indischen Zivilisation dauert gleichfalls nicht mehr als einige Jahrhunderte. Für die Juden kann man sie rechnen von den Zeiten Samuels bis zu den Zeiten Esras und der letzten Propheten, d. h. fünf bis sechs Jahrhunderte.“ Aber warum bemühen wir Danilewsky und seine lange überholte Auffassung, die nur noch den Wert besitzt, an ihr die Unselbständigkeit Spenglerschen Denkens nachzuweisen? Wir kennen diesen historischen Determinismus, diese Lehre, daß die Geschichte so und nicht anders kommen muß, ja aus einer Quelle, die uns viel besser bekannt ist!

Karl Marx hat sein ganzes Gedankengebäude aufgebaut auf der Lehre, daß mit bestimmten Formen der wirtschaftlichen Entwicklung auch bestimmte Formen der geschichtlichen Entwicklung zwangsläufig verbunden sind, Karl Marx hat den Menschen selber als ein Produkt dieses Geschehens der Wirtschaftsgeschichte ausdrücklich erklärt, er hat seine ganze Lehre auf der deterministischen Auffassung aufgebaut, daß dieser von ihm gesehenen Entwicklung sich kein Volk entziehen könne. Karl Marx hat dann hinsichtlich der Arbeiterschaft diese Auffassung von der Zwangsläufigkeit des geschichtlichen Denkens gekrönt mit den Worten: „Sie (die Arbeiterklasse) hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben.“ Diese Überzeugung ist auch von der Sozialdemokratischen Partei im Gothaer Programm wie im Erfurter Programm von 1891 ausdrücklich ausgesprochen worden. Das Erfurter Programm schreibt: „Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Notwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und von Großgrundbesitzern werden.“

Im historischen Determinismus liegt der erste Berührungspunkt Spenglers mit dem Marxismus der allerkonsequentesten Schule. Beide Auffassungen aber beruhen auf der gleichen Voraussetzung: „der Mensch ist gleich“. Weil diese Gleichheit des Menschen, die typische Lehre des Liberalismus, angenommen wird, darum muß sich dann auch bei jedem Volk die Entwicklung in gleicher Form vollziehen, darum werden Gesetze der Entwicklung von einem Volk auf das andere übertragen, darum werden dann aus diesen Übertragungen ganz allgemein Gesetze für das Völkerleben angenommen — kurz, man plätschert vergnüglich im geistigen Liberalismus des vorigen Jahrhunderts. Hier ist auch Spenglers geistige Position: er ist historischer Determinist, er nimmt damit allgemeingültige Gesetze des Völkerlebens an, er ignoriert die gesamten Ergebnisse der Rassenwissenschaft, er ignoriert Gobineau, Vacher de Lapouge, Ammon, Chamberlain, Günther — er ignoriert Adolf Hitler!

Seine Auffassung von der unabwendbaren Entwicklung der Geschichte jedes Volkes, die enden muß in einer späten, cäsaristischen Verfallzeit, steht in schneidendem Gegensatz zu der Auffassung Adolf Hitlers, die Aufstieg und Verfall eines Volkes bedingt sieht durch die Beimischung der kulturschöpferischen Rasse. Nicht einen zwangsläufigen Verfall, sondern einen Aufstieg zur Höhe, die ungebrochene Möglichkeit des schöpferischen Wirkens erkennt Adolf Hitler für diejenige Rasse, die ihr Blut rein hält, die ihr Blutserbe pflegt, die das Gesetz von Blut und Boden heilig hält. Ein ethischer und biologischer Indeterminismus steht am Anfang der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Adolf Hitler schreibt: „Der Fortschritt der Menschheit gleicht dem Aufstiege auf einer endlosen Leiter; man kommt eben nicht höher, ohne erst die unteren Stufen genommen zu haben...“ Und abermals „Der Arier gab die Reinheit seines Blutes auf und verlor dafür den Aufenthalt im Paradiese, das er sich selbst geschaffen hatte... So brechen Kulturen und Reiche zusammen, um neuen Gebilden den Platz frei zu geben.“

„Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rasseniveaus sind die alleinige Ursache des Absterbens alter Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust jener Widerstandskraft, die nur dem reinen Blute eigen ist. Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.“ („Mein Kampf“, S. 324.)

Adolf Hitler stellt fest: „Der tiefste und letzte Grund des Unterganges des alten Reiches lag im Nichterkennen des Rasseproblems und seiner Bedeutung für die geschichtliche Entwicklung der Völker. Denn alle Geschehnisse im Völkerleben sind nicht Äußerungen des Zufalls, sondern naturgesetzliche Vorgänge des Dranges der Selbsterhaltung und Mehrung von Art und Rasse, auch wenn die Menschen sich des inneren Grundes ihres Handelns nicht bewußt zu werden vermögen.“

Diesen Grund hat Oswald Spengler nicht gesehen. Auf der liberalen Grundlage, auf der er steht, auch wenn er den Liberalismus zu bekämpfen glaubt, kann nur Leugnung der letzten und tiefsten Grundlage des nationalsozialistischen Gedankens erwachsen. Er leugnet die schöpferischen Kräfte des Blutes und der Rasse und konstruiert statt dessen Kulturen, die „in Form“ oder „nicht in Form“ sind.

Neben dem historischen Determinismus Spenglers steht als zweite Grundlage seines Denkens die Leugnung der sozialen Verpflichtung.

Oswald Spengler sieht nicht und erkennt nicht als wesentlich an die Erbkräfte der Rasse, die im gesamten Volke vorhanden sind. Er sieht nicht und erkennt nicht an, daß der Arbeiter, daß die Millionen unserer Industrie-Arbeiterschaft genau so wie die anderen Schichten des Volkes Träger des Erbgutes, der Rasse, der Zukunft des Volkes sind. Er sieht in ihnen wieder — wie in den verstaubtesten Zeiten des Manchester-Liberalismus — lediglich allzu teure Freßer am Ertrag der Produktion. In ihrem sozialen Aufsteigen, in ihrem sozialen Aufstiegswillen sieht er lediglich eine Belastung der „nationalen Wirtschaft“. Wenn die Jugend des Volkes, auch der nicht zur Industrie-Arbeiterschaft gehörigen Schichten, die Lösung der Arbeiterfrage als eine sittliche Pflicht, die wirtschaftliche Hebung des Industrie-Arbeiters als ihre kameradschaftliche Verpflichtung ansieht, so will Oswald Spengler darin „halbvolkshe-wistische“ Strömungen sehen. Nicht Versailles, nicht die Zerreißung Deutschlands, nicht die Weimarer Republik, nicht unmögliche Grenzziehungen und Zerstörung zusammenhängender Wirtschaftsgebiete haben die Arbeitslosigkeit nach Oswald Spengler hervorgerufen, sondern — der Arbeiter selbst. Er ist zu teuer, er hat die Wirtschaft „ausgeraubt“, er hat, während alle Schichten verelendeten, sich einen „politischen Lohn“ erzwungen. Die ganze

Schale seines Hasses, eines blinden, krankhaften, fast rasenden Hasses ergießt Spengler auf den „Arbeiter“. Er sagt: „... Eine folgenschwere Einbildung, halb Lüge, halb Dummheit, beginnt sich der Köpfe von Gebildeten und Halbgebildeten zu bemächtigen: „Der Arbeiter“ wird der eigentliche Mensch, das eigentliche Volk, der Sinn und das Ziel der Geschichte, der Politik, der öffentlichen Sorge. Daß alle Menschen arbeiten, daß vor allem andere mehr und wichtigere Arbeit leisten, der Erfinder, der Ingenieur, der Organisator, ist vergessen. Niemand wagt es mehr, den Rang, die Qualität einer Leistung als Maßstab ihres Wertes zu betonen. Nur die nach Stunden gemessene Arbeit gilt noch als Arbeit. Und „der Arbeiter“ ist zugleich der Arme und Unglückliche, der Enterbte, Hungernde, Ausgebeutete. Auf ihn allein werden die Worte Sorge und Not angewendet. Niemand denkt mehr an den Bauern wenig fruchtbarer Landstriche, seine Misernten, die Gefahren von Hagel und Frost, die Sorge um den Verkauf seiner Erzeugnisse, an das elende Leben armer Handwerker in Gebieten mit starker Industrie, an die Tragödien kleiner Kaufleute, Hochseefischer, Erfinder, Ärzte, die in Angst und Gefahr um jeden Bissen täglichen Brotes ringen müssen und die zu Tausenden unbeachtet zugrunde gehen. „Der Arbeiter“ allein findet Mitleid. Er allein wird unterstützt, versorgt, versichert. Mehr noch, er wird zum Heiligen, zum Götzen der Zeit erhoben. Die Welt dreht sich um ihn. Er ist der Mittelpunkt der Wirtschaft und das Schoßkind der Politik. Das Dasein aller ist um seiner willen da; die Mehrheit der Nation hat ihm zu dienen. Man darf sich über den dummen und dicken Bauern, den trägen Beamten, den betrügerischen Krämer lustig machen, um vom Richter, Offizier und Unternehmer, den bevorzugten Objekten gehässiger Witze, ganz zu schweigen, aber niemand würde es wagen, über ‚den Arbeiter‘ den gleichen Hohn auszugießen. Alle anderen sind Müßiggänger, nur er nicht. Alle sind Egoisten, nur er nicht. Das gesamte Bürgertum schwingt die Weibrauchfässer vor diesem Phantom; wer auch noch soviel in seinem eigenen Leben leistet, muß vor ihm auf den Knien liegen. Sein Dasein ist über jede Kritik erhaben...“ „... Nur ‚der Arbeiter‘ darf und soll Egoist sein, nicht etwa der Bauer oder Handwerker. Er allein hat Rechte statt Pflichten. Die anderen haben nur Pflichten und kein Recht. Er ist der privilegierte Stand, dem die anderen mit ihrer Arbeit zu dienen haben. Das Wirtschaftsleben der Nationen ist um seiner willen da und muß allein mit Rücksicht auf sein Behagen organisiert

werden, ob es dabei zugrunde geht oder nicht...“ „... Die Weltwirtschaftskrise dieser und noch sehr vieler kommenden Jahre ist nicht, wie die ganze Welt meint, die vorübergehende Folge von Krieg, Revolution, Inflation und Schuldenzahlung. Sie ist gewollt worden. Sie ist in allen wesentlichen Zügen das Ergebnis einer zielbewußten Arbeit der Führer des Proletariats. Ihre Wurzeln liegen viel tiefer, als man denkt, und ihre Wirkungen sind nur in langen und harten Kämpfen gegen alles, was heute vollstümmlich ist, und zum großen Teil überhaupt nicht wieder zu überwinden. Aber die Voraussetzung dafür ist der Mut, zu sehen, was vor sich geht, und ich fürchte, daß davon nicht viel vorhanden ist. Zu keiner Zeit ist die Feigheit vor der allgemeinen Meinung der Parlamente, Parteien, Redner und Schreiber der ganzen Welt größer gewesen. Sie liegen alle auf den Knien vor dem ‚Volk‘, der Masse, dem Proletariat oder wie sie sonst das nennen, was den Führern der Weltrevolution blind und ahnungslos als Waffe gedient hat. Der Vorwurf ‚arbeiterfeindlich‘ zu sein, läßt heute jeden Politiker erleiden.

Aber wer ist denn, der eigentlich den Weltkrieg gewonnen hat? Sicherlich kein Staat, weder Frankreich noch England noch Amerika. Auch nicht die weiße Arbeiterschaft. Sie hat ihn zum großen Teil bezahlt, erst mit ihrem Blut auf den Schlachtfeldern, dann mit ihrer Lebenshaltung in der Wirtschaftskrise. Sie war das vornehmste Opfer ihrer Führer. Sie wurde für deren Ziele ruiniert. Der Arbeitsführer hat den Krieg gewonnen. Was man in allen Ländern Arbeiterpartei und Gewerkschaft nennt, in Wirklichkeit die Gewerkschaft der Parteibeamten, die Bürokratie der Revolution, hat die Herrschaft erobert und regiert heute die abendländische Zivilisation. Sie hat das ‚Proletariat‘ von Streik zu Streik, von Straßenkampf zu Straßenkampf getrieben, und ist selbst von einem verheerenden Parlamentsbeschluß zum anderen fortgeschritten, durch eigene Macht oder infolge der Angst des besiegten Bürgertums. Alle Regierungen der Welt wurden seit 1916 in rasch steigendem Maße von ihnen abhängig und mußten ihre Befehle vollziehen, wenn sie nicht gestürzt werden wollten. Sie mußten die brutalen Eingriffe in die Struktur und den Sinn des Wirtschaftslebens zulassen oder selbst durchführen, die sämtlich zugunsten der Arbeit niedersten Ranges, der bloß ausführenden Handarbeit erfolgten in Gestalt von maßlosen Lohnerhöhungen und Kürzungen der Arbeitszeit, von verwüstenden Steuergesetzen gegen den Ertrag der Führerleistung, gegen alten Familienbesitz, gegen das Gewerbe und gegen das Bauern-

tum. Die Ausraubung der Gesellschaft wurde durchgeführt. Es war die Löhnung der Söldner im Klassenkampf. Der natürliche Schwerpunkt des Wirtschaftskörpers, das Wirtschaftsdenken der Kenner, wurde durch einen künstlichen, unsachlichen, parteipolitischen ersetzt. Das Gleichgewicht ging verloren und der Bau stürzte ein. Aber das war seit Jahrzehnten das offen ausgesprochene Ziel des abendländischen Bolschewismus; die Wirtschaftskatastrophe war also ein taktischer Erfolg, so wenig die Arbeiterschaft das ahnte oder gewollt hat. Dieser seit 1848 im voraus geschilderte, von Bebel mit Begeisterung gepriesene Umsturz des ‚Kapitalismus‘, das „Jüngste Gericht“ über die Bourgeoisie, sollte allerdings die ersehnte Diktatur des Proletariats, das heißt seiner Schöpfer und Führer von selbst zur Folge haben.

Aber ist das nicht wirklich der Fall? Von Moskau ganz abgesehen, war die Gewerkschaftsrepublik in Deutschland etwas anderes? Ist nicht in den nationalen Arbeiterparteien Deutschlands, Englands und sogar Italiens der wirtschaftliche, bürokratisch verwaltete Sozialismus das herrschende Ideal? Liegen nicht auf den Trümmern der Weltwirtschaft die schöpferischen Wirtschafts begabungen, die Träger des privaten Wirtschaftstrebens, als Opfer dieser Diktatur? Der Wirtschaftsführer, der Kenner des Wirtschaftslebens, ist vom Parteiführer verdrängt worden, der nichts von Wirtschaft und um so mehr von demagogischer Propaganda versteht. Er herrscht als Bürokrat in der wirtschaftlichen Gesetzgebung, die den freien Entschluß des Wirtschaftsdenkers ersetzt hat, als Leiter von unzähligen Ausschüssen, Schiedsgerichten, Konferenzen, Ministerialbüros und wie die Formen seiner Diktatur sonst heißen mögen, sogar im faschistischen Korporationsministerium. Er will den wirtschaftlichen Staatssozialismus, die Ausschaltung der Privatinitiative, die Planwirtschaft, was alles im Grunde das gleiche ist, nämlich Kommunismus. Mag mit dem Unternehmer auch der Arbeiter das Opfer sein, jedenfalls hat der „Arbeiterführer“ von Beruf endlich die ersehnte Gewalt in Händen und kann die Rache der Unterwelt an den Menschen vollziehen, die durch das Schicksal ihrer Geburt, das ihnen Talente und Überlegenheit verlieh, berufen waren, die Dinge von oben zu sehen und zu leiten . . .“

„ . . . Dieser ‚weiße‘ Arbeiter, um die Wette umschmeichelt und verwöhnt von den Führern der Arbeiterparteien und der Feigheit des Bürgertums, wird ein Lurustier. Man lasse doch den

albernen Vergleich mit Millionären aus dem Spiel, die es ‚besser haben‘. Es kommt nicht auf Leute an, die in Schlössern wohnen und Dienerschaft halten. Man vergleiche den privaten Lebensaufwand eines modernen Industriearbeiters mit dem eines Kleinbauern. Um 1840 war die Lebenshaltung beider Klassen etwa dieselbe. Heute arbeitet der erste viel weniger als der andere, aber die Art, wie der Bauer, gleichviel ob in Pommern, Yorkshire oder Kansas, wohnt, ist und sich kleidet, ist gegenüber dem, was ein Metallarbeiter vom Ruhrgebiet bis nach Pennsylvanien hin für seinen Unterhalt und vor allem für sein Vergnügen ausgibt, so erbärmlich, daß der Arbeiter sofort streiken würde, wenn man ihm zumutete, jemals wieder für die doppelte Arbeit und die ewige Sorge um Mägennte, Absatz und Verschuldung diese Lebenshaltung in Kauf zu nehmen. Was in den großen Städten des Nordens als Existenzminimum und als „Elend“ betrachtet wird, würde in einem Dorf eine Wegstunde davon schon als Verschwendung erscheinen, ganz abgesehen vom Lebensstil im Gebiet des südeuropäischen Agrarkommunismus, wo die Anspruchlosigkeit farbiger Völker noch zu Hause ist. Aber dieser Luxus der Arbeiterschaft, die Folge der politischen Kuruslöhne, ist da und wer bezahlt ihn? Die geleistete Arbeit nicht. Ihr Ertrag ist bei weitem nicht soviel wert. Es müssen andere arbeiten, der ganze Rest der Nation, um ihn zu bestreiten. Es gibt Narren — wenn Ford ernst gemeint hat, was er sagte und schrieb, gehört er dazu —, die glauben, daß die gesteigerte „Kaufkraft“ der Arbeiter die Wirtschaft auf der Höhe halte. Aber haben die unbeschäftigten Massen Roms seit der Gracchenzeit das getan? Man redet vom Binnenmarkt, ohne darüber nachzudenken, was das in Wirklichkeit ist. Man mache doch die Probe auf dies neue Dogma der „weißen“ Gewerkschaften und entlohne die Arbeiter statt mit Geld mit den Erzeugnissen ihrer eigenen Arbeit, mit Lokomotiven, Chemikalien und Pflastersteinen, für deren Verkauf sie selbst zu sorgen hätten . . .“

Warum zitieren wir Spengler so lange? Weil hier der Kernpunkt und das Schwergewicht seiner ganzen Lehre liegt. Weil hier zugleich der klarste und deutlichste Widerspruch zur nationalsozialistischen Auffassung vorhanden ist! Wenn Oswald Spengler höhnisch erklärt, es sei albern, „es gebe Narren, die glauben, daß die gesteigerte Kaufkraft der Arbeiter die Wirtschaft auf der Höhe halte“ —, so gehört offenbar Adolf Hitler in erster Linie zu diesen „Narren“, denn er hat mehr als einmal die Auffassung vertreten,

daß nicht aus einem Kultus der Bedürfnislosigkeit und Primitivität, sondern nur aus einer wirklich kaufkräftigen Lebenshaltung der breiten Massen die Absatzmöglichkeit für die Industriewaren des deutschen Industriearbaters erwachsen kann. Während Spengler in den Löhnen des deutschen Arbeiters eine Ausraubung der deutschen Wirtschaft sieht — sind diese Gelder nicht wieder als Verbrauch in die Wirtschaft zurückgekehrt? —, macht er den läppischen Vorschlag, man sollte die „Hebung des Binnenmarktes“ dadurch widerlegen, daß man die Arbeiter mit den Produkten ihrer Fabriken entlohne. Die Folge würde praktisch sehr rasch ein Austausch dieser Produkte sein, und weiter gar nichts, die Gründung von Verwertungsgenossenschaften oder die Übertragung dieser Produkte an den Handel zur Verwertung.

Die Kardinalfrage liegt hier verborgen im Hintergrund. Spengler ist der Überzeugung, daß die „hohen“ Löhne der deutschen Arbeiter, überhaupt der „weißen Arbeiter“, die hier erzeugte Ware auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig machen. Er ist der Überzeugung, daß diese mit „hohen“ Löhnen vorbelasteten Waren gegenüber der Konkurrenz der nichteuropäischen Erdteile sich nicht halten könnten.

Die alte Exportillusion des Liberalismus sieht ihm hier aus allen Knopflöchern; wenn schon in anderen Erdteilen mit günstigerem Klima sich Industrien entwickelt haben, so sieht Oswald Spengler — echt liberal und weltwirtschaftlich — keinen anderen Weg, als diese durch niedrige Arbeitslöhne niederzukonkurrieren. Anzuerkennen, daß die Eroberung der außereuropäischen Märkte durch die europäische Industrie immer nur etwas Vorübergehendes sein konnte, daß vielmehr das Schwergewicht der Produktion und ihres Absatzes immer im eigenen Lande und für Deutschland in den ihm nahe liegenden Wirtschaftsgebieten des europäischen Ostens und Südostens liegen kann, fällt Oswald Spengler gar nicht ein. Daß wir nach dem Zeitalter der imperialistischen Ausdehnung in ein Zeitalter der Konzentration, der Zusammenfassung, eingetreten sind, erkennt er nicht an.

Und sind die Löhne des deutschen Arbeiters denn in der Tat „politische Löhne“, ist denn der deutsche Arbeiter in der Tat ein „Luststier“, wie ihn Herr Spengler in einem rasch-bereiten und haßgetränkten Wort schildert? Herr Spengler kann hier sicher nicht auf eigene Erfahrung zurücksehen, wer aber, wie ich, jahrelang mit Berliner Arbeitern in einem Sturm der SA. mitge-

macht hat, wer außerdem den Bauern, auch den Kleinbauern wirklich kennt, der findet Spenglers Gegenüberstellung der Lebensformen des Kleinbauern und des Arbeiters einfach irreführend. Es geht beiden schlecht, beide sind in schwerer wirtschaftlicher Not, aus der wir sie erst herausholen müssen. Mag der Arbeiter für wirklich sehr billige Vergnügen (Kinobesuche, Versammlungen, Zeitungen) etwas mehr Geld aufwenden als der Kleinbauer, so ist dessen Nahrung, wenn er sich wie fast überall ein Schwein, Hühner und dergl. hält, meistens der Nahrung des städtischen Arbeiters überlegen; außerdem berücksichtigt Herr Spengler nicht, welchen viel höheren Anforderungen an Gesundheit und Nervenkraft (Herr Spengler würde nach wenigen Jahren des Wohnens in einer immer unruhigen, immer lauten, stickigen Berliner Mietskaserne mit seinen Nerven in kürzester Zeit zusammengebrochen sein) der großstädtische Arbeiter ausgesetzt ist. Kennt Herr Spengler die Höhe der Tuberkulose in Berlin, weiß Herr Spengler, daß in Berlin 1- und 2-Zimmer-Wohnungen derartig brandteuer sind, daß sie von den „hohen Löhnen“ fast ein Drittel des Monatslohns verschlingen? Weiß Herr Spengler, wie die durchschnittliche Metallarbeiterfamilie auch bei voller Arbeitszeit lebt? Er weiß es nicht, er bezieht, wie so häufig, seine Beurteilung der deutschen Arbeitsverhältnisse aus den Darstellungen des „Langnamvereins“ . . .

Was er aber selbst dort nicht gefunden haben kann, ist seine unerhörte Gleichsetzung des deutschen Arbeiters mit den Feinden der deutschen Nation. Oswald Spengler schreibt: „Die deutsche Wirtschaft hat unter der Diktatur der Gewerkschaften vom 1. Januar 1925 bis Anfang 1929, also in 4 Jahren, eine jährliche Mehrbelastung durch Erhöhung von Löhnen, Steuern und sozialen Abgaben von 18 225 Millionen Mark erfahren. Das ist ein Drittel des gesamten Nationaleinkommens, das einseitig verlagert wurde. Ein Jahr später war diese Summe auf weit über 20 Milliarden angewachsen. Was bedeuteten demgegenüber die 2 Milliarden Reparationen! Sie gefährdeten die Finanzlage des Reiches und Währung. Ihr Druck auf die Wirtschaft kam gegenüber den Wirkungen des Lohnbolshewismus überhaupt nicht in Betracht. Es war die Expropriation der gesamten Wirtschaft zugunsten einer Klasse.“

Die 20 Milliarden, von denen Herr Spengler hier spricht, sind aber gar nicht — und das ist eine für einen Historiker unerhört

leichtfertige Behauptung — durch Erhöhung von „Löhnen, Steuern und sozialen Abgaben“ entstanden, sondern durch die Steigerung der auf Deutschland liegenden Zins- und Tributlasten, welche die Preise und Lebenshaltung vorbelasteten, so daß erst dadurch Lohn-erhöhungen notwendig wurden. Diese erhöhten Löhne kann man außerdem doch in keiner Weise mit den Reparationen gleichsetzen! Die Reparationen wurden an das Ausland gezahlt, ihr Wert ging dem deutschen Volke verloren — die Löhne gingen in die Taschen der deutschen Arbeiter und wurden hier wieder ausgegeben, das Geld blieb also im Kreislauf der deutschen Volkswirtschaft. Wie kann man es unternehmen, in so leichtfertiger, ja geradezu hege-ri-scher Weise die Tribute an die Siegerstaaten und die Entlohnung unseres eigenen Volkes gleichzusetzen? Wie kann man behaupten, dies sei „die Expropriation der gesamten Wirtschaft zugunsten einer Klasse“, nämlich der Arbeiter gewesen? Hat denn der Arbeiter dies Vermögen irgendwie bekommen? Ist denn seine Lebenshaltung wesentlich nach dem Kriege gestiegen? Davon ist ja gar keine Rede. Infolge der Einführung der Maschine ist im Gegenteil mit jeder weiteren Rationalisierung der Betriebe die Zahl der Kurz-arbeiter immer größer geworden. Die Kaufkraft dieser Kurzarbeiter und Arbeitslosen hat gefehlt und, weil sie gefehlt hat, sind dann auch bis heute hin die Löhne der beschäftigten Arbeiter immer tiefer, bis an die Höhe der Unterstützungssätze für Wohlfahrtserwerbslose heruntergesunken, wie es bei unserer Machtübernahme bereits in einigen Gegenden der Fall war. Das alles braucht Herr Spengler natürlich nicht zu wissen.

Er kann nicht volkswirtschaftlich denken, sondern denkt allein vom Standpunkt des „Wirtschaftlers“, allein vom Standpunkt des liberalen Kapitalisten. Wirtschaft ist für Herrn Spengler nicht Volkswirtschaft, nicht eine Wirtschaft, die für das Volk und im Interesse des Volkes geführt wird, sondern etwas ganz Losgelöstes, etwas, das ohne Rücksicht auf den lebendigen Volkskörper geschieht. Eine Arbeiterfrage gibt es für ihn nicht, noch Zwang, die Millionen Massen gesunder, ganz armer Volksgenossen nicht nur wirtschaftlich zu erhalten, sondern auch am geistigen Leben der Nation in wei-testem Maße Anteil nehmen zu lassen (und sei es auch nur, damit sie diese Nation in der Stunde der Gefahr nicht im Stich lassen), noch staatsmännische Notwendigkeit, mitten unter wachsenden Völ-tern alles zu tun, was die Familien unseres Volkes, das nun ein-mal ein Volk von Arbeitern und kleinen Leuten ist, erhalten kann.

Zu ihm davon zu sprechen, daß diese Menschen, die deutschen Arbeiter, die er fast immer nur in Anführungsstrichen erwähnt, unsere Kameraden sind — das ist ihm gegenüber doch zwecklos. Es darf aber ausgesprochen werden, daß ich nicht bei einem einzigen Kameraden aus der SA., der von der roten Front herüberkam, nicht bei einem einzigen Jungkommunisten, mit dem ich diskutiert habe, einen derartigen, eiskalten Haß, eine derartige Feindschaft gegen die eigenen Volksgenossen gefunden habe, wie bei Herrn Oswald Spengler gegen diese Menschen seines eigenen Volkes. Wohl fand ich Empörung über wirkliches und empfundenes soziales Unrecht, wohl auch lockende Erbitterung, doktrinären Klassenhaß — nirgends wo aber einen derartig überlegten, würgenden, an das Leben greifenden Haß wie hier, wo die Tribute an den Feind mit dem Lohn-einkommen, mit Lohnerhöhungen des eigenen Volkes gleichgesetzt werden.

Hier liegt das Gegenteil von dem, was die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei als Kern- und Herzstück ihres Wollens in sich trägt — der Volksgemeinschaft! Wir wissen genau, daß alle Schichten des Volkes teilweise noch sehr schwere Opfer werden bringen müssen, niemand hat leidenschaftlicher als wir den marxistischen Verschwenderstaat von Weimar angeklagt — aber stets haben wir, wenn Opfer gebracht werden mußten, sie von allen Schichten gefordert, stets die Schuld bei allen Schuldigen gesucht. Und sind die Schichten, für die Herr Spengler schreibt, unschuldig? Herr Spengler sagt: „In fast allen ‚weißen‘ Ländern gab es um die Jahrhundertwende, am deutlichsten in Deutschland seit 1918, neben der verfassungsmäßigen Regierung eine ungesetzliche, aber mächtige Nebenregierung der Gewerkschaften aller Art, zu deren wichtigsten Aufgaben es gehörte, ihre Wähler mit Löhnen zu füttern und das Recht dazu von den ‚bürgerlichen‘ Mächten dadurch zu erkaufen, daß sie ihnen die Erlaubnis zum Regieren erteilten.“

Einige Seiten früher war Spenglers Ansicht viel einleuchtender und verständiger. Er schreibt da (auf Seite 103): „So beginnt seit 1840 ein vernichtender Angriff auf das wirkliche, unendlich verwickelte Wirtschaftsleben der weißen Völker von zwei Seiten her: die Gilde der Geldhändler und Spekulanten, die Hochfinanz, durchdringt es mit Hilfe der Aktie, des Kredits, der Aufsichtsräte, und macht die Führerarbeit des sachmännischen Unternehmertums, in dem sich sehr viele ehemalige Handarbeiter befinden, die sich durch Fleiß und Genie hinaufgearbeitet haben, von ihren Absichten und

Interessen abhängig. Der eigentliche Wirtschaftsführer sinkt zum Sklaven des Finanzmannes herab. Er arbeitet am Gedeihen einer Fabrik, während sie im selben Augenblick vielleicht durch eine Börsenspekulation, von der er nichts weiß, ruiniert wird. Und von unten zerstört die Gewerkschaft der Arbeiterführer langsam und sicher den Organismus der Wirtschaft. Die theoretische Waffe der einen ist die gelehrte, „liberale“ Nationalökonomie, welche die öffentliche Meinung über Wirtschaftsfragen formt und sich beratend und bestimmend in die Gesetzgebung mischt, die der anderen das kommunistische Manifest, mit dessen Grundsätzen von der linken Seite aller Parlamente aus ebenfalls in die Gesetzgebung eingegriffen wird. Und beide vertreten das Prinzip der „Internationale“, das rein nihilistisch und negativ ist: Es richtet sich gegen die geschichtlichen, grenzsetzenden Formen — jede Form, jede Gestalt ist Begrenzung — der Nation, des Staates, der nationalen Wirtschaften, deren Summe nur die ‚Weltwirtschaft‘ ist. Sie sind den Absichten der Hochfinanz wie der Berufsrevolutionäre im Wege. Deshalb werden sie verneint und sollen vernichtet werden.“

Leider hat Oswald Spengler auf Seite 112, die wir oben zitierten, diese richtigen Erkenntnisse seines Buches von Seite 103 wieder vergessen. Hier redet er nur noch von der „mächtigen Nebenregierung der Gewerkschaften“ — von der mächtigen Nebenregierung der Bankgewaltigen ist keine Rede mehr. Und hat es eigentlich eine sehr spürbare Nebenregierung der Industriegewaltigen niemals gegeben? Sollte es dem Blicke des Geschichtskenners — er nennt sich gerne so — Oswald Spengler entgangen sein, was es mit den Namen und der Macht der deutschen Schwerindustrie, der chemischen Industrie, der doch manchmal recht spürbaren Nebenregierung der Industrieherrn auf sich gehabt hat?

Hier nun scheiden sich wieder die Wege des Nationalsozialismus und die Wege Oswald Spenglers. Wir haben nicht nur einen Klassenkampf von unten, sondern auch einen Klassenkampf von oben gehabt. Nicht der Arbeiter oder selbst seine marxistische Führung sind die Alleinschuldigen, sondern die Schuld der besitzenden Schichten, die Schuld ihrer kapitalistischen Führungen, die ebenso entschlossen Klassenkampf getrieben haben, bloß schlau genug waren, nicht so viel davon zu reden, ist mindestens ebenso groß. Das ist ja gerade die große Tat des Nationalsozialismus — und auf vielen Gebieten seine große Aufgabe —, beide Teile gleichmäßig einzuordnen in eine Wirtschaft, die der Erhaltung der Nation dient.

Diese Erhaltung der Nation aber in all ihren Gliedern kann in den schwierigen Verhältnissen unseres modernen Lebens gar nicht anders als durch Zusammenfassung, durch Organisationen erfolgen. Dies alles ist Oswald Spengler feindlich und verhaßt. Sein Wirtschaftsideal ist ein anderes: „Jeder mag selbst und auf eigene Kosten sehen, wie er dem begegnet, oder er mag die Folgen tragen und betteln oder nach seinem Belieben in anderer Weise zugrunde gehen. So ist das Leben.“ Oder so möchte er es jedenfalls haben. Sein Gedanke der Wirtschaftsethik ist ein sehr einfacher: „Jeder Mensch hat sich, wie jedes Tier, gegen das unberechenbare Schicksal zu wehren oder es zu tragen. Jeder hat seine persönliche Sorge, die volle Verantwortung für sich selbst, die Notwendigkeit, durch eigenen Entschluß in allen Gefahren für sich und seine Ziele einzustehen.“ Er hat auch gleich ein paar liebe Sprüche zur Hand, um den Menschen diese seine Lebensform schmachhaft zu machen: „Die Sucht des Versichertwollens — gegen Alter, Unfall, Krankheit, Erwerbslosigkeit, also gegen das Schicksal in jeder denkbaren Erscheinungsform, ein Zeichen sinkender Lebenskraft — hat sich von Deutschland ausgehend im Denken aller weißen Völker irgendwie eingenistet. Wer ins Unglück gerät, schreit nach den andern, ohne sich selbst helfen zu wollen. Aber es gibt einen Unterschied, der den Sieg des marxistischen Denkens über die ursprünglich germanischen, die individualistischen Triebe der Verantwortungsfreude, des persönlichen Kampfes gegen das Schicksal, des ‚amor fati‘ bezeichnet. Jeder sonst sucht nach eigenem Entschluß und durch eigene Kraft dem Unvorhergesehenen auszuweichen oder entgegenzutreten, nur „dem Arbeiter“ wird auch dieser Entschluß erspart. Er allein kann sich darauf verlassen, daß andere für ihn denken und handeln. Die entartende Wirkung dieses Freiseins von der großen Sorge, wie man sie an Kindern sehr reicher Familien beobachtet, hat die gesamte Arbeiterschaft gerade in Deutschland ergriffen: sobald sich irgendeine Not zeigt, ruft man den Staat, die Partei, die Gesellschaft, jedenfalls „die anderen“ zu Hilfe. Man hat es verlernt, selbst Entschlüsse zu fassen und unter dem Druck wirklicher Sorgen zu leben.“ Denn der Mensch ist ein „Raubtier“, und weil der Mensch ein Raubtier ist — jedenfalls nach Oswald Spengler — darum soll jede Organisation, die das Erbgut auch in den Schwachen und Wehrlosen schützt, nach Oswald Spengler ein Ende haben.

Das ist der letzte Inhalt seiner Ziele, das 10-Pfennig-Stück unter dem kunstvoll geschufterten Stiefel, mit dem er seinen Cäsarentrog

dieser Welt aufzwingen will: Niedrige Löhne, fort mit der sozialen Versicherung, fort mit allen sozialen Schutzmaßnahmen, zur Hölle mit Arbeitslosenversicherung, jeder staatlichen Fürsorge, jedem Schutz des arbeitenden Menschen! Rücksichtsloser wirtschaftlicher Kampf, ein Raubtier die anderen zerfleischend und Oswald Spengler in der Mitte in der Pose des Zirkusdirektors aus Wedekinds „Erdgeist“:

„Das wahre Tier,
das wilde, schöne Tier
das, meine Damen, sehen Sie nur bei mir!“

Der Spenglerstaat.

Nach dieser völligen Zerschmetterung eines auf dem nationalsozialistischen Gedanken aufgebauten Staates der Volksgemeinschaft, der dafür sorgt, daß wie in einer Kameradschaft jeder Einzelne im Arbeitsprozeß seinen Platz findet, daß alles minderwertige und krankhafte Erbgut durch die Hand des Arztes ausgeschaltet, aber auch alle gefunden Menschen unseres Volkes zu Arbeit und Brot gebracht werden, — nach der Zertrümmerung eines solchen nationalsozialistischen Staates, für den wir gelämpft haben, und an dem wir heute arbeiten, zugunsten einer entfesselten Raubtierherde entwirft nun Oswald Spengler das Bild seines Staates, oder zumindest kann man es bei ihm deutlich finden. Er hat hier ein Ideal: „In die alte vornehme Gesellschaft Westeuropas, die am Ende des 18. Jahrhunderts an Höhe des Lebens und Feinheit der Formen etwas erreicht hatte, das nicht mehr übertroffen werden konnte und in manchen Zügen schon zerbrechlich und krank zu werden begann, wuchs noch in den vierziger Jahren das erfolgreiche englisch-puritanische Bürgertum hinein, das den Ehrgeiz hatte, dem Hochadel in seiner Lebensführung gleich zu werden und wenn möglich mit ihm zu verschmelzen. Darin, in der Einverleibung immer neuer Ströme menschlichen Lebens, zeigt sich die Kraft alter gewachsener Formen.“

Diese „alte vornehme Gesellschaft“ der Kolotoperiode ist überhaupt sein Ideal. Er zitiert sie immer wieder. Auch wird er hier manchmal komisch, so, wenn er schreibt: „Man versteht heute nicht mehr zu lesen. Diese große Kunst noch der Goethezeit ist ausgestorben. Man überfliegt Gedrucktes ‚in Masse‘ und in der Regel demoralisiert der Leser das Buch.“

Es ist hart und sicher schmerzlich, seine cäsarischen Bücher vom Leser demoralisiert zu sehen... Aber Spengler hofft (er, der Determinist!) darauf, daß eine neue Herrschicht, die seine Ideen fassen kann, heranwächst. Er unterlegt ihr sogar ganz unberechtigt etwas von der tiefen Schicksalsgläubigkeit unserer urnordischen Vorfahren und schreibt nach einem sehr guten Ausfall gegen die Erlösungssehnsucht orientalischer Seelenformen nunmehr: „Der

religiöse Mensch der ‚ewigen Wahrheiten‘ — wie Luther — sehnt sich nach Gnade und Erlösung von diesem Geschick, will sie erkämpfen, selbst ertrogen. Der politische Mensch des Nordens aber entwickelt daraus einen gigantischen Trotz der Wirklichkeit gegenüber: „Du vertraust mehr auf dein Schwert als auf Thor“ heißt es in einer isländischen Saga. Wenn etwas in der Welt Individualismus ist, so ist es dieser Trotz des Einzelnen gegen die ganze Welt, das Wissen um den eigenen unbeugsamen Willen, auch in dem Augenblick, wo man an ihm zerbricht.“

Solche „trutzigen“ Männer werden nach Spengler die Cäsaren der Zukunft sein. Sie verachten natürlich ungeheuer das Volk, die Masse, die sich für sie opfern darf. „Der zum Herrschen Geborene kann sie benützen, aber er verachtet sie.“ Totschießen lassen darf sie sich natürlich für ihn . . . Von der Kameradschaftlichen Gesinnung zwischen Führer und Gefolgschaft ahnt er nichts, der gemeinsame Dienst an Volk und Land ist ihm fremd. Seine Schau geht weiter, der Spenglerstaat braucht keinen Volkstanzler und geliebten Führer — er erfordert einen Cäsar, einen Raubtierkönig. Spengler sieht ihn bereits klirrenden Schrittes herankommen, den „vom Gott gekrönten Korporal“: „Die Vorform des Cäsarismus wird sehr bald bestimmter, bewußter, unverhüllter werden. Die Masken aus dem Zeitalter parlamentarischer Zwischenzustände werden ganz fallen. Alle Versuche, den Gehalt der Zukunft in Parteien aufzufangen, werden rasch vergessen sein. Die faschistischen Gestaltungen dieser Jahrzehnte werden in neue, nicht voraus-
zusehende Formen übergehen und auch der Nationalsozialismus heutiger Art wird verschwinden. Es bleibt als formgebende Macht nur der kriegerische, ‚preußische‘ Geist, überall, nicht nur in Deutschland. Das Schicksal, einst in bedeutungschweren Formen und großen Traditionen zusammengeballt, wird in der Gestalt formloser Einzelgewalten Geschichte machen. Die Legionen Cäsars wachen wieder auf.“

Spengler hat sie zum Leben erweckt. Dieser Blick ist unzweifelhaft großzügig, es ist etwas ungeheuer Starkes und Machtvolles in diesem Bekenntnis zum kämpferischen Menschen — aber zugleich auch etwas innerlich Hohles. Man spürt zwar, wie stark Spengler von Nietzsche kommt, zu dem er sich auch sonst bekennt, aber wieder steht hinter dieser Idee des machtvollen Menschen, des politischen Übermenschen keine Zielsetzung, keine Aufgabe. Weil am Ende der römischen Kultur ein Cäsar kam, darum muß er auch am Ende der

„abendländischen“ Kultur stehen. Wir stehen, wie Spengler sagt und schon in seinem „Untergang des Abendlandes“ schreibt, „unter dem Gesetz der späten Demokratie und des leise und unaufhaltsam nahenden Cäsarismus“; das ist für Spengler die letzte Form und die Schlussform. Sie muß kommen. Er ist von ihrem Kommen überzeugt. Dieser Cäsar aber wird um die Welt würfeln. Hier auf einmal klingt sogar eine warme Note bei Spengler an, wie er sich (Seite 57) an Deutschland wendet: „Unter Politik verstand man etwas so Erbärmliches und Kleines, daß sich nur Menschen von sehr kleinem Charakter damit beschäftigen mochten. Soll das wiederkommen, jetzt in den entscheidenden Jahrzehnten? Sollen wir als Träumer, Schwärmer und Jänker von den Ereignissen verschlungen werden und nichts hinterlassen, was unsere Geschichte in einiger Größe vollendet? Das Würfelspiel um die Weltherrschaft hat erst begonnen. Es wird zwischen starken Menschen zu Ende gespielt werden. Sollten nicht auch Deutsche darunter sein?“

Aber dieser Cäsar ist hohl, keine Regung des Menschenherzens lebt in dem feinen. Er kämpft um die Macht, für die Macht, lediglich um der Macht willen. Tragisch und sinnlos geht dieses letzte Stück zu Ende.

Was soll eigentlich diese heroisch-wilde Schau? Hat das mit dem Inhalt des neuen Deutschland irgend etwas zu tun? Nein — hier trennt sich klar voneinander der noch einmal sich selbst bespiegelnde, wirre und kapitalistische Imperialismus der Vorkriegszeit von dem auf Pflege und Aufbau des Volkstums aufgebauten Nationalismus, wie ihn Adolf Hitler vertritt. Auch hier ist Spengler durchaus der Mann der vom Export um jeden Preis, von der imperialistischen Durchdringung der Welt lebenden Schichten. Auch hier ist er, ganz wie in seinem Gegensatz zum Arbeiter, ein bis zur letzten Konsequenz gehender westeuropäischer Imperialist der Vorkriegszeit, aber kein Nationalist, geschweige denn ein Nationalsozialist.

Auch hier treten sich klar die beiden Gedankenwelten gegenüber. Hier Adolf Hitler, der einen vollhaften Nationalismus vertritt, der auf der Grundlage der Achtung der Völker voreinander die schaffenden Völker zur Zusammenarbeit, zur Verwirklichung gleicher Rechte ruft — dort Oswald Spengler, der einen Cäsaren Traum träumt, unter dessen Zusammenbruch das deutsche schaffende Volk am tiefsten begraben liegen würde. Hier tritt die alte und die neue Welt, Imperialismus und Nationalismus, Gewaltherr-

schaft und organischer Gefolgschaftsstaat im klarsten Gegensatz zueinander. Weil Spengler das Volkstum nicht anerkennt, weil er die ewig sich erneuernden Kräfte der Rasse leugnet (sein Rassebegriff ist nichts anderes als Verherrlichung urtümlicher Vitalität) darum gibt es auch hier keinen Ausgleich zwischen ihm und der nationalsozialistischen Idee. Seine Geschichtsphilosophie trägt die grotesken und trotz heroischer Schminke bereits alt gewordenen Züge des 19. Jahrhunderts deutlich im Antlitz.

Kein Wunder, daß diejenigen Menschen und Gruppen in Deutschland, die innerlich jener Zeit angehören, in Oswald Spengler ihren geistigen Führer gefunden zu haben.

Mit dem neuen Deutschland aber, dem Deutschland der Kameradschaft, der Volksgemeinschaft und der Arbeit, hat dies alles nichts zu tun. Hinter diesen Ideen aber marschieren die Kräfte von gestern auf, benutzen den heroischen Appell Spenglers, um irrezuführen und abzulenken. Mitten im vollhaften Erwachen haben sie dem neuen Deutschland mit den Idolen einer versunkenen Zeit und weisen es auf Wege, auf denen wohl ihr Profit eine kurze blühen mag, die aber zugleich das Ende unseres Volkes, das Ende der schöpferischen Rasse in unserem Volke sein würden.

Spenglers weltpolitische Erkenntnisse.

Warum will aber eigentlich Spengler diesen Cäsarismus, die Herabdrückung des Arbeiters, diese imperialen Gewaltherrschaften, denen nach seiner Auffassung die Zukunft gehört? Hinter dem Ringen des Arbeiters um Aufstieg sieht Spengler ein anderes Ringen in der Welt sich vollenden. Er faßt seine Grundzüge eindrucksvoll zusammen: „Denn hinter den Weltkriegen und der noch unbedeuteten proletarischen Weltrevolution taucht die größte aller Gefahren auf, die farbige, und alles, was in den weißen Völkern noch an ‚Rasse‘ vorhanden ist, wird nötig sein, um ihr zu begegnen...“ „... Die abendländische Zivilisation dieses Jahrhunderts wird nicht von einer, sondern von zwei Weltrevolutionen größten Ausmaßes bedroht. Sie sind beide noch nicht in ihrem wahren Umfange, ihrer Tiefe und ihren Wirkungen erkannt worden. Die eine kommt von unten, die andere von außen: Klassenkampf und Rassenkampf. Die eine liegt zum großen Teil hinter uns, wenn auch ihre entscheidenden Schläge — etwa in der angloamerikanischen Zone — wahrscheinlich noch bevorstehen. Die andere hat erst im Weltkrieg mit Entschiedenheit begonnen und gewinnt sehr rasch feste Tendenz und Gestalt. In den nächsten Jahrzehnten werden beide nebeneinander kämpfen, vielleicht als Verbündete: es wird die schwerste Krise sein, durch welche die weißen Völker — ob einig oder nicht — gemeinsam hindurchgehen müssen, wenn sie noch eine Zukunft haben wollen.“

Spengler glaubt, zu dieser „Revolution von außen“ bereits eine Anzahl von Parallelen gefunden zu haben. Als Beispiel hierfür erwähnt er den „Barbarenangriff auf die antike Welt“, beginnend mit dem Kelten-Einfall nach Italien über die Jüge der Kimbern und Teutonen bis zur Großen Völkerwanderung. Diesem Ansturm von außen unterliegt die antike Welt, die römischen Heere füllen sich mit Germanen, die in das römische Heer eintreten, um endlich die Tore des Reiches für ihre Stammesgenossen zu öffnen.

Dies soll ein geschichtliches Gegenbeispiel zu der „Revolution der Farbigen“ sein, von der Spengler als eine Gefahr unserer Zeit spricht! Tatsächlich liegt aber hier der grundlegende Unterschied

gerade darin, daß die Germanen, Kelten und Slawen, die über die Grenzen des Römischen Reiches hinwegfluteten, ja gerade Träger der durchaus dem ursprünglichen Römertum gleichen Rasse, ja einer unverdorbeneren und kräftigeren Form dieser Rasse waren. Hier handelt es sich nicht um einen Rassenkampf, sondern um die Ersetzung eines Volkes mit völlig degenerierter Rasse durch die gleiche Rasse in ihrer noch ungebrochenen und unzeretzten Form. So schieß sind Spenglersche Parallelen!

Der Rassenkampf von heute aber, den Spengler heraufziehen sieht, unterscheidet sich für ihn von diesem Kampf dadurch, daß er innerhalb des weißen Herrschaftsgebietes ausgelämpft wird: „Die gelbe, braune, schwarze und rote Gefahr lauert innerhalb des weißen Machtbereiches, dringt in die kriegerischen und revolutionären Auseinandersetzungen zwischen den weißen Mächten ein, beteiligt sich an ihnen und droht die Entscheidung zuletzt selbst in die Hand zu bekommen.“

Diese farbige Welt faßt Spengler außerordentlich weit. Er sagt: „Was alles gehört denn zur ‚farbigen‘ Welt? Nicht nur Afrika, die Indianer — neben Negern und Mischlingen — in ganz Amerika, die islamischen Völker, China, Indien bis nach Java hin, sondern vor allem Japan und Rußland, das wieder eine asiatische ‚mongolische‘ Großmacht geworden ist.“

Aber das genügt ihm noch nicht. Die „Farbigen“ müssen noch mehr sein! Er spricht (Seite 126) von der „farbigen Völkermasse der ganzen Welt, zu der die Russen, die Südspanier und Südsüditaliener, die Völker des Islam ebenso gehören wie die Neger des englischen und die Indianer des spanischen Amerika“.

Daß hier sämtliche Rassenbegriffe, alle mühsam gefundenen Erkenntnisse der Rassenbiologie über Bord geworfen werden, sieht Spengler nicht an.

Der Begriff „Farbiger“ ist an sich schon außerordentlich zweifelhaft im einzelnen. Farblose Menschen gibt es überhaupt nicht; die sogenannte weiße Rasse könnte höchstens als eine Gruppe von Völkern gefaßt werden, innerhalb derer die von Günther festgestellte nordische Rasse mit den weitgehend mit ihr verbundenen Menschen ostischer, dinarischer, westischer oder mittelmereischer, fälischer und ostbaltischer Rasse überwiegen. Es ist aber von vornherein ein gewagtes Unternehmen, etwa alle Südsüditaliener, gar Südsüdspanier, etwa gar Türken oder Russen als „Farbige“ bezeichnen zu wollen. Der Begriff des „Farbigen“ ist ein aus der angelsäch-

fischen Auffassung übernommener, auf Linnés Teilung der Menschen in eine weiße, schwarze, „gelbe“, rote und braune Rasse zurückgebender Schwammbezug, der ganz verschiedene Menschentypen in sich begreift. Diesen farbigen Völkern stellt Spengler gegenüber das „Imperium der weißen Völker“. Er versteht darunter offenbar in erster Linie die englische und französische sowie die nordamerikanische Kolonialherrschaft. In ihr sieht er die Herrschaft des „weißen Mannes“ in der Welt. Daß Deutschland an ihr kein Anteil hat, ist für ihn kein Grund, sich für ihre Aufrechterhaltung nicht mit Leidenschaft einzusetzen.

Auf zwei Wegen sieht er „das Imperium der weißen Völker“ durch die „Revolution der Farbigen“ bedroht: Durch politischen und militärischen Angriff auf der einen Seite, durch wirtschaftliche Unterbietung auf der anderen Seite.

Den militärischen Angriff auf das Imperium der weißen Völker sieht er verkörpert in Japan, dann in den Selbständigkeitsbewegungen der Kolonialvölker, dem Durchbrechen des einheimischen Indianertums zur politischen Macht in Mexiko, in Peru und Chile. Dahinter taucht für ihn Rußland auf. Rußland ist ihm, nachdem die rein westeuropäische marxistische Revolution von der urrussischen, der „asiatischen“ verschlungen ist, eine weitere militärische Gefahr für die „weißen Völker“; er sagt: „In Rußland sind 1917 beide Revolutionen, die weiße und die farbige, zugleich ausgebrochen. Die eine, flach, städtisch, der Arbeitersozialismus mit dem westlichen Glauben an Partei und Programm, von Literaten, akademischen Proletariern und nihilistischen Hezern vom Schlage Bakunins im Verein mit der Hefe der großen Städte gemacht, rhetorisch und literarisch durch und durch, schlachtete die petrinsche Gesellschaft von großenteils westlicher Herkunft ab und setzte einen lärmenden Kultus ‚des Arbeiters‘ in Szene. Die Maschinenteknik, der russischen Seele so fremd und verhaßt, war plötzlich eine Gottheit und der Sinn des Lebens geworden. Darunter aber, langsam, zäh, schweigend, zukunftsreich, begann die andere Revolution des Muschil, des Dorfes, der eigentlich asiatische Bolschewismus. Der ewige Landhunger des Bauern, der die Soldaten von der Front trieb, um die große Landverteilung mitzumachen, war ihr erster Ausdruck . . .“ „ . . . Aber der „weiße“ Bolschewismus ist hier rasch im Schwinden begriffen. Man wahrte nur noch das marxistische Gesicht nach außen, um in Südasien, Afrika den Aufstand gegen die weißen Mächte zu entfesseln und zu leiten. Eine

neue, asiatischere Schicht von Regierenden hat die halbwestliche abgelöst...“ „... Diese Macht ist von außen unangreifbar infolge der geographischen Weite des Reiches, aber sie greift selbst an. Sie hat Söldner und Verbündete überall in der Welt, verkleidet wie sie selbst. Ihre stärkste Waffe ist die neue, revolutionäre, echt asiatische Diplomatie, die handelt statt zu verhandeln, von unten und hinten, durch Propaganda, Mord und Aufstand, und die damit der großen Diplomatie der weißen Länder weit überlegen ist, die ihren alten aristokratischen Stil, der aus dem Estorial stammt und dessen letzter großer Meister Bismarck gewesen ist, selbst durch politisierende Advokaten und Journalisten noch nicht ganz verloren hat. Rußland ist der Herr Asiens.“

Eine sehr richtige Beobachtung, nämlich die Feststellung, daß sich in der bolschewistischen Revolution der marxistische Gedankengang als letzte Konsequenz eines entarteten Denkens aus der Wurzel des Liberalismus — dessen historischen Determinismus Spengler selber bekennt — mit den Überlieferungen und Instinkten russischer Leibeigenen-Aufstände trifft (die jüdische Wurzel des Marxismus erwähnt Spengler nicht!), verleitet ihn nur dazu, in Rußland ein Gespenst zu sehen, geradezu Gesichter des Grauens zu bekommen. Er „grault“ sich vor diesem „Herren Asiens“ — als ob er Deterding'sche Aktien hätte...

In der Tat hat der Nationalsozialismus in Deutschland gezeigt, daß man, ohne sich zu fürchten und Angstzustände zu bekommen, die bolschewistische Drohung im eigenen Lande wirkungsvoll ausschalten kann. Er hat aber zugleich auch gezeigt, daß nach einer solchen Neugestaltung mit Selbstverständlichkeit mit der UdSSR. ein freundschaftliches politisches Verhältnis bestehen kann auf der Grundlage, sich gegenseitig nicht zu stören und sich in die inneren Verhältnisse des anderen nicht einzumischen. Im übrigen ist dieser „Herr Asiens“ derartig mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, derartig mit den Schwierigkeiten seiner Wirtschaft belastet, daß er froh ist, wenn man ihn zufrieden läßt.

Die Angst, die Spengler vor Rußland zeigt, ist nicht nationalsozialistisch, sondern reaktionär — kleinbürgerlich. Er, Spengler, allerdings hält das Mittel in der Hand, um dem Bolschewismus noch einmal einen strahlenden Aufstieg auch in Deutschland zu verschaffen — man brauchte dazu bloß die Sozialpolitik, die Herr Oswald Spengler vorschlägt, zu betreiben! Das wäre allerdings der rascheste Weg, das deutsche Volk in bolschewistische Zustände

und Verzweiflungsausbrüche hineinzutreiben. Darum dürfte es doch vorzuziehen sein, eine nationalsozialistische Sozialpolitik zu treiben, als die Sozialpolitik, die Herr Spengler vorschlägt, die gewiß einer kleinen Schicht von Kapitalisten wunderschöne Profite sichern, aber mit einem Zusammenbruch des ganzen Staates an zerstörter Volksgemeinschaft enden würde.

Die andere „farbige Drohung“, die Spengler an die Wand malt, ist Japan. Auch hier ist seine Auffassung durchaus nicht neu — die Schlagworte von der „gelben Gefahr“, die so viel außenpolitischen Schaden angerichtet haben, kennen wir auch schon aus der Vorkriegszeit. Ganz abgesehen davon, daß es ein Widersinn ist, die großen Kulturvölker des Fernen Ostens, zu denen das japanische Volk gehört, durch das Schlagwort „Farbige“ zu diskriminieren — besteht wirklich für das deutsche Volk eine „gelbe“, eine japanische Gefahr?

Davon ist ja gar keine Rede! Was will Japan? Wohin geht seine politische Ausdehnung? Gefährdet sie Deutschland? Beabsichtigen die Japaner Pommern oder die Elbemündung zu annektieren? Stört uns überhaupt ein Steigen der Macht Japans? Der augenblickliche Führer der japanischen Politik, der eigentliche Kopf des modernen Japan, der Kriegsminister Araki schrieb im Sommer 1932: „Die Länder Ostasiens sind von den weißen Völkern unterdrückt worden. Japan wird sich diese Anmaßung nicht länger gefallen lassen. Es ist die Pflicht des japanischen Volkes, sich jeder Aktion der Mächte entgegenzustellen, die der japanischen Herrschaft zuwiderläuft. Japan kann seine Augen nicht vor Störungen in irgendeiner Gegend Ostasiens verschließen, denn Unruhe ist nicht mit den fundamentalen Interessen des japanischen Imperiums vereinbar. Die Mandschurei und Mongolei bilden die Tore für die Ausbreitung der japanischen Herrschaft. Japan wünscht eine Mongolei für die Mongolen, wo Ruhe und Frieden gesichert ist; es kann nicht zulassen, daß sie von einer fremden Macht erobert wird. Die Mongolei mag sich für Japans Friedensmission als ein größeres Hindernis erweisen als es die Mandschurei war. Wir werden nicht vergessen, daß der Name ‚Wladiwostok‘ Eroberung des Fernen Ostens bedeutet, und daß die russische Stadt noch immer diesen Namen trägt.“

Was stört uns Deutsche eine japanische Ausdehnung in der Mandschurei und Mongolei? Sie ist ein rein japanisch-chinesisch-russisches Problem. Japan macht eine innere Erneuerung durch,

lehrt zu seinen eigenen Werten heim. Derselbe Kriegsminister Araki sagte im August 1933: „Unsere Generation hat ihre Lehrzeit in der harten Schule der realistischen, zynischen und egoistischen Geheimdiplomatie begonnen — ihr folgte eine Ara angeblich offener Diplomatie, die nichts als papierne Dienste leistete, und die ein Übermaß friedensvermittelnder Pakte und Institutionen schuf —, und bittere Erfahrungen haben uns gelehrt, uns nur auf die eigene Kraft zu verlassen. Japan hat versucht, eine Politik der Zusammenarbeit mit der westlichen Welt zu treiben. Es hat deren Pakte unterschrieben und sich deren Institutionen angeschlossen. Nichts dergleichen hat uns aber geholfen, unsere wahren Probleme zu lösen. Die internationalen Abmachungen sind niemals für Japan von Nutzen gewesen, vielmehr häufig gegen Japan benutzt worden...“ „Wir Japaner müssen vor allem zu dem Geist, den Idealen und den moralischen Traditionen des alten Japan zurückkehren, zu dem Coder der Samurai, der sich als bewährtes Gesetz erwiesen hat und uns jetzt den Weg zu unserer Erneuerung weist. Unverbrüchliche Treue und Ergebenheit gegenüber dem Kaiser, Willigkeit, uns und alles was wir haben, dem Wohlergehen des Reiches zu weihen, Bereitschaft, aller Lässigkeit, Korruption, Verschwendung und neuzeitlichen Weichlichkeit, welche die kämpferischen Fähigkeiten des Soldaten und die Loyalität der Untertanen untergräbt, abzuschwören — alles dies ist uns notwendig.“

Weiter müssen wir auf der Basis dieser Grundsätze unsere politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen von Grund auf erneuern und damit auch unsere Diplomatie, das Gesicht, welches wir der übrigen Welt zeigen. Wir müssen verbrauchte und unwürdige Formeln beiseite tun, es ablehnen, uns zu sogenannten Grundsätzen, an die wir nicht mehr glauben, heuchlerisch zu bekennen, und aufhören, uns mit Gefühlserwägungen abzugeben, die wir in Wirklichkeit zurückweisen. Wir werden die grundlegenden Prinzipien, auf die sich Japan stützt und von denen es seine Ziele und die Wege zu deren Erreichung herleitet, offen der Welt verkünden.“

Diese innere Neugestaltung Japans beruht also unzweifelhaft auf Prinzipien, die dem besten nationalsozialistischen Gedankengut nahesteht. Sie ist auch durchaus keine Gefahr für Deutschland.

Die andere Ausdehnungslinie des Japanischen Reiches nach Süden stößt dort auf die amerikanischen Philippinen, auf den

niederländischen und australischen Besitz, auf die französische Herrschaft in Indochina. Dort überall ist der Deutsche weitgehend ausgeschaltet, hat schon heute keinerlei Einfluß. Wie kommen wir dazu, diesen fremden Besitz etwa gegen ein japanisches Vorgehen zu schützen? Er geht uns nichts an!

Jede Machtstärkung Japans, jedes Erstarren Chinas, überhaupt jedes Entstehen neuer politischer Kraftherde in der Welt außerhalb Europas bedeutet eine Festlegung und Schwächung gerade der großen westeuropäischen Mächte, die Deutschland im Weltkriege geschlagen haben, die ihm die Gleichberechtigung verweigern, die 20 Millionen Deutsche in Europa vom Reich entweder selber oder durch von ihnen geschaffene Staatsgebilde losgerissen haben. Sollen wir um des Phantoms der „gemeinsamen Interessen der weißen Rasse“ diese Mächte auch noch in ihrer Machtstellung in der Welt, aus der sie ihre Kräfte zur Zurückdrängung Deutschlands ziehen, erhalten und stützen? Das kann niemand von uns verlangen. Sollen wir „im Namen der weißen Rasse“ den französischen Kolonialbesitz erhalten, aus dem Frankreich seine Negertuppen zur Aufrechterhaltung einer gegen Deutschland gerichteten Vorherrschaft zieht? Daß wir getreten und getrampelt worden sind, Jahr für Jahr nach Versailles, ist unser historisches Unglück — daß wir aber auch noch den anderen die Stiefel dazu schustern sollen — dazu muß man ein „Geschichtskenner“ vom Range des Herrn Spengler sein! Bismarck pflegte demgegenüber zu sagen, „daß es eines großen Staates unwürdig ist, sich für Interessen einzusetzen, die nicht seine eigenen sind“. Die „Gemeinsamkeit der weißen Rasse“, das „Imperium der weißen Völker“, das Spengler predigt, ist nichts anderes als ein Wiederaufleben des alten liberalen Kosmopolitismus, der Weltbürgerei des liberalen Zeitalters mit dem Vorzeichen der Rasse. Mit den wirklichen Interessen des deutschen Volkes hat es gar nichts zu tun.

Entgegen diesen Träumereien wird man ruhig feststellen können, daß nun einmal der ostasiatische Lebensraum ein natürlicher Lebensraum der dort beheimateten Völker ist, die diesen Lebensraum mit ihrer Menschenzahl und ihrer Arbeit ausfüllen. Die „weiße“ Vorherrschaft dort konnte nie mehr als eine vorübergehende geschichtliche Episode sein. Nicht auf der Grundlage imperialistischer Unterdrückung, sondern nur auf der Grundlage des Austausches von Arbeit und Werten, der sachlichen politischen Zusammenarbeit kann die Beziehung Deutschlands zum ostasiatischen Raum beruhen.

Der feindliche Akzent, mit dem Spengler das Wort „Asien“ und „asiatisch“ immer wieder betont, ist irreführend. Wo wäre das unglückliche deutsche Volk, wenn seine „europäischen“ Nachbarn nicht immer wieder durch außereuropäische Mächte beschäftigt worden wären? Wäre es nicht lange von seinen „europäischen“, „weißen“ Nachbarn völlig niedergetreten worden? Nicht in Asien haben wir unseren Gegner zu sehen, nicht der Aufstieg außereuropäischer Nationen gefährdet uns, sondern derselbe Geist des hemmungslosen, völkerverneinenden Imperialismus, den Spengler als letzte Lösung und Zukunftsaufgabe zeichnet und der in kräftigem Widerspruch zu dem vollhaften Nationalismus des neuen Deutschlands steht. Unter den gegebenen Verhältnissen bestehen eher Gemeinsamkeiten und ein großes Stück Weges zusammen mit den Verselbständigungsbestrebungen außereuropäischer Gebiete und europäischer Minderheiten und unterdrückter Völker mit dem deutschen Volke. Kein Schlagwort ist für die außenpolitische Orientierung des deutschen Volkes gefährlicher und bedenklicher, als die Übertragung des Rassebegriffes in irgendeiner Weise auf die Außenpolitik. Außenpolitik kann niemals nach rassischen, sondern immer nur nach volksmäßigen Gesichtspunkten geführt werden. Wer Außenpolitik vom Standpunkt einer Rasse aus machen will, sollte sich als Außenminister von einem wolkentucksheimer Staate „Nordica“ oder „Rassica“ oder wie er sein Traumbildgebe sonst nennen will, anstellen lassen — die Interessen des deutschen Volkes aber dürfen nicht hinter das öde Gerede einer lächerlichen Rassenbrüderlei zurückgesetzt werden. Diese realen Interessen des deutschen Volkes aber bedeuten für Deutschland nicht einen imperialistischen Kampf in fremden Erdteilen für fremde Herrenvölker, sondern eine friedliche und bundeschaftliche Zusammenfassung der Völker im ost- und mitteleuropäischen Raume. Diese ist auch wirtschaftlich notwendig.

Durchaus richtig erkennt Spengler an sich, daß mit dem Aufsteigen der Industrien im außereuropäischen Raume sich in Asien, in Afrika, in Amerika Industrien, beruhend auf den viel billigeren Löhnen der dortigen Arbeiter, entwickelten. Er schreibt: „In südafrikanischen Minen arbeiten Weiße und Neger nebeneinander, der Weiße 3 Stunden mit einem Stundenlohn von 2 Schilling, der Neger 12 Stunden bei 1 Schilling Tagelohn. Dies groteske Verhältnis wird durch die weißen Gewerkschaften aufrechterhalten, welche die Organisationsversuche der Farbigen verbieten und es

durch politischen Druck auf die Parteien verhindern, daß die weißen Arbeiter samt und sonders hinausgeworfen werden, obwohl das in der Natur der Dinge läge. Aber das ist nur ein Beispiel des allgemeinen Verhältnisses zwischen weißer und farbiger Arbeit in der ganzen Welt. Die japanische Industrie schlägt mit ihren billigen Löhnen überall in Süd- und Ostasien die weiße Konkurrenz aus dem Felde und meldet sich schon auf dem europäischen und amerikanischen Markt. Indische Webwaren erscheinen in London. Und inzwischen geschieht etwas Furchtbares. Noch um 1880 gab es nur in Nordeuropa und Nordamerika Kohlenlager, die ausgebeutet wurden. Jetzt sind sie in allen Erdteilen bekannt und erschlossen. Das Monopol der weißen Arbeiterschaft auf Kohle ist zu Ende. Darüber hinaus aber hat sich die Industrie von der Bindung an die Kohle weitgehend befreit, durch Wasserkraft, Erdöl und elektrische Kraftübertragung. Sie kann wandern und sie tut es, und zwar überall fort aus dem Bereich der weißen Gewerkschaftsdiktaturen zu Ländern mit niedrigen Löhnen. Die Zerstreuung der abendländischen Industrie ist seit 1900 in vollem Gang. Die Spinnereien Indiens sind als Filialen der englischen Fabriken gegründet worden, um 'dem Verbraucher näher zu sein'. So war es ursprünglich gemeint, aber die Luxuslöhne Westeuropas haben eine ganz andere Wirkung hervorgebracht. In den Vereinigten Staaten wandert die Industrie mehr und mehr von Chicago und Newyork nach den Negergebieten im Süden und wird auch an der Grenze Mexikos nicht haltmachen. Es gibt wachsende Industriegebiete in China, Java, Südafrika, Südamerika. Die Flucht der hochentwickelten Verfahren zu den Farbigen schreitet fort und die weißen Luxuslöhne beginnen Theorie zu werden, da die dafür angebotene Arbeit nicht mehr gebraucht wird."

Man kann Herrn Spengler hier zuerst beglückwünschen zu dem freundlichen Eingeständnis, daß die Herren „weißen“ Kapitalisten, um sich der „Gewerkschaftsdiktatur“ zu entziehen, soll heißen, um keine für die Kulturhöhe unseres Volkes auskömmlichen Löhne zu zahlen, mit den Industrien in die Gebiete einer ganz primitiven und billigen Arbeiterschaft der „farbigen Länder“ abgewandert sind, diesen die moderne Großindustrie gebracht und nun von dort zusammen mit „farbigen Kapitalisten“ die einheimische Arbeiterschaft brotlos zu machen sich bemühen.

So jedenfalls nach der Darstellung des Herrn Spengler! Gott sei Dank ist es nicht so schlimm. Unzweifelhaft haben wir eine

starke Entwicklung außereuropäischer Industriearbeit. Eine indische, eine japanische, der Anfang einer chinesischen Industrie beginnt die Märkte zu erobern. Der Aufstieg der japanischen Industrie ist hierbei vielfach in den Vordergrund geschoben worden. Er ist in der Tat erheblich. „Gegenüber dem Jahre 1918 hat sich die japanische industrielle Produktion bis 1929 mehr als verfünffacht und der Wareneport hat sich in der gleichen Zeit um das Dreieinhalbfache gesteigert. Besonders England fühlt sich stark durch das japanische Vordringen auf allen Märkten der Welt behindert. So setzt sich Japan besonders in Indien immer mehr mit Bedarfsartikeln aller Art, die bisher aus England bezogen wurden, fest, und den Boykott seiner Waren durch die Engländer in Indien beantwortet es damit, daß es seinen Bedarf an Baumwolle nicht mehr zum größten Teil aus Indien, sondern in verstärktem Maße aus Amerika deckt. So zwingt es England zum Verhandeln. — In Afrika, in Südamerika, kurz überall, wo bisher europäische oder amerikanische Lieferanten den Markt beherrschten, setzt sich der japanische Sabritant seit einem Jahr in erschreckender Weise fest.

Dabei sind die japanischen Preise so niedrig, daß sie fast alle Zölle nutzlos machen, und kein anderes Land ist in der Lage, bei solchen Preisen auch nur seine Unkosten zu decken. So bietet Japan z. B. Glühlampen zu 5 Pf. an, Fahrräder für etwa 12 RM., Socken in einer Qualität, die in Deutschland für 30 RM. hergestellt wird, für 20 RM. das Dutzend usw. (Der Deutsche, 24. November 1933.)

Was aber viel zu wenig hierbei beachtet wird, ist die Tatsache, daß diese japanische Industrie, wie überhaupt die neuentstandenen Industrien Asiens und Afrikas, zuerst einmal den Bedarf von Millionenmassen decken, die bis dahin überhaupt keinen Bedarf an Industriewaren gehabt haben. Diese billigen Industrien verdrängen wohl die europäische Kamschware, die für die außereuropäischen Gebiete eigens hergestellt wurde, weil sie sich der geringen Kaufkraft und der niedrigen Lebenshaltung, den primitiven Kulturansprüchen — und manchmal auch der geringen Warenkenntnis der Eingeborenen anpaßt. Im allgemeinen aber ist diese billige Industrieware vielfach durchaus keine Qualitätsware, sie verdrängt wohl europäische Kamschwaren, aber ist ein Erzieher auf europäische Qualitätswaren. Deutschland wird überhaupt nur im geringen Maße von dieser Ware der billigen japanischen und indischen Industrie betroffen. Es ist sehr bemerkens-

wert, daß Deutschland gegenüber Japan selbst eine ausgesprochen aktive Handelsbilanz besitzt, erheblich mehr nach Japan verkauft, als Japan nach Deutschland. Gewiß werden gewisse deutsche Textilwaren von der japanischen, chinesischen und indischen Textilindustrie verdrängt, aber mit der wirtschaftlichen Erschließung bis dahin toter Wirtschaftsräume durch diese Industrien erweitert sich auch zugleich der Absatzmarkt für die hochwertigen Erzeugnisse der deutschen Produktion, Farben, Maschinen und dergl. Es ist durchaus bezeichnend, daß die Mandchurei nach der politischen Erschließung durch Japan sich zu einem guten Absatzgebiet für hochwertige deutsche Ware zu entwickeln beginnt.

Auch hier ist eine durchaus gesunde Entwicklung zu verspüren: Die Länder und Völker suchen erst einmal ihr Absatzgebiet bei sich selber, nur die Spezialwaren, die sie produzieren, werden ausgetauscht. Dabei könnte es dem deutschen Absatz nur schädlich sein, wenn er im außereuropäischen Raume austauschen würde als Glied eines von Spengler geträumten „Imperiums der weißen Völker“. Gerade weil hinter dem deutschen Kaufmann in Asien nicht, wie bei dem englischen oder französischen Kaufmann, ein politischer Wille zur Beherrschung der dortigen Völker steht, ist dem deutschen Absatz der Weg viel offener. Die Baumwollschundware, hinter der das Kanonenboot und der Missionar stehen, ist vom chinesischen Volke z. B. immer stark abgelehnt. Hinter dieser englischen Ware sieht es englisches Machtstreben. Die deutschen Anilinfarben, die deutschen Werkzeuge und Maschinen sind weder von militärischer noch von geistiger Vergewaltigung begleitet, der deutsche Ingenieur ist weder im Fernen Osten noch sonst irgendwo Träger einer Unterdrückung und Ausbeutung gegen die heimischen Völker — warum sollten wir diese Entwicklung bekämpfen und im Namen der „weißen Kasse“ unsere Kräfte für den Absatz von Lancashire einsetzen?

Hier bleibt neben der Beschränkung auf den Binnenmarkt lediglich für uns die Pflege derjenigen Industrieprodukte, die von den außereuropäischen Industrien nicht oder nicht in gleicher Qualität hergestellt werden können.

Von einer chinesischen Studient Kommission von 8 Herren, die, eine Folge ihrer schönen aber schwierigen Schriftzeichen, Brillen trugen, hatten 6 Herren Brillen aus Rathenow . . . Die deutsche Qualitätsarbeit ist letzten Endes nicht zu schlagen. Und an der

Schundwarenausfuhr kolonialimperialistischer Länder sind wir uninteressiert.

Wenn Oswald Spengler den Kampf zwischen weißer und farbiger Arbeit in den Vordergrund stellt, so will er wieder darauf hinweisen, daß Lebenshaltung und Löhne der europäischen Arbeiterschaft gegenüber den Löhnen etwa der japanischen Industrie zu hoch seien. Hier nun gibt es überhaupt keine Vergleichsmöglichkeit. Der japanische Arbeiter bekommt in der Tat einen sehr niedrigen Lohn — was Herr Spengler aber vergißt, ist die Tatsache, daß die Lebensansprüche auch der japanischen Oberschicht geradezu winzig sind. Generaldirektoren einer riesigen Schiffswerft mit 350 K.M. im Monat könnte man allerdings in Deutschland vergebens suchen, Beamte im Range eines Oberstaatsanwaltes mit Monatsgehältern zwischen 120 und 150 K.M., wie sie Japan zahlt, gibt es in anderen Gebieten in der Tat nicht.

Trotzdem lebt der Durchschnittsjapaner gar nicht einmal schlecht. Die Natur seines Landes ermöglicht ihm eine so billige Lebenshaltung. Der Reis, der Fischreichtum des Meeres, die zahlreichen und üppig wuchernden Gemüseforten, die schwellende, grenzenlose Fruchtbarkeit des Landes bieten eine durchaus für das dortige Klima auskömmliche Nahrung, die gesund und wohlschmeckend ist.

Sätten wir in Deutschland warme Monsunwinde, Reisbau, ein fischreiches Meer und einen strahlenden Himmel, der monatelang fast jedes Haus überflüssig macht, der eine ganz leichte Bauweise mit Papierwänden ermöglicht, wären wir nicht ein schweres, hochgewachsenes Volk in einem nasskalten Klima, gewöhnt an Fleischnahrung, aufgewachsen in teuren Wohnungen auf engem Boden — dann könnten wir auch mit japanischen Löhnen konkurrieren. Schon in der Mandschurei spürt Japan heute, daß die Arbeiterlöhne des Fabrikarbeiters über die Lohnhöhe der Insel hinausgehen.

Wenn Herr Oswald Spengler einen Weg findet, den Reisbau in Deutschland zu ermöglichen, unser Volk in Papierhäuschen einzuquartieren, ohne daß es dabei an permanentem Schnupfen, Lungenentzündung und Frostbeulen eingeht, wenn Herr Oswald Spengler aus Deutschen kleine, schlanke, von fast ganz vegetarischer Nahrung lebende Japaner gemacht hat — dann können wir auch hoffen, so billig zu leben wie die Japaner. Da dies natürlich ausgeschlossen ist, so bedeutet der Spenglersche Hinweis nichts anderes als den Wunsch, die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters herunterzudrücken. Sie würde damit tief unter das Niveau des

chinesischen Kulis und des Negersarbeiters sinken. In Baracken zusammengepfercht, von der minderwertigsten Nahrung lebend, müßte unser Volk bei einem solchen Konkurrenzkampf zugrunde gehen. Es würde der Kinderlosigkeit und Entartung in zwei bis drei Generationen zum Opfer gefallen sein.

Den richtigen Ausweg aus dieser Krise aber veralbert Spengler: „Und endlich erscheint das letzte, verzweifelte Mittel der todkranken Nationalwirtschaften: die Autarkie oder mit welchen großen Worten man sonst dies Verhalten sterbender Tiere bezeichnet, die gegenseitige wirtschaftliche Abschließung auf politischem Wege durch Kampfzölle, Einfuhrverbote, Boykott, Devisensperren und was man sonst noch erfunden hat oder erfinden wird, um den Zustand belagerter Festungen herzustellen, der schon fast einem wirklichen Kriege entspricht und eines Tages die militärisch stärkeren Mächte daran erinnern könnte, mit einem Hinweis auf Tanks und Bombengeschwader die Öffnung der Tore und die wirtschaftliche Kapitulation zu verlangen. Denn, es muß immer wieder gesagt werden: Die Wirtschaft ist kein Reich für sich; sie ist mit der großen Politik unauflöslich verbunden; sie ist ohne starke Außenpolitik nicht denkbar und damit letzten Endes abhängig von der militärischen Macht des Landes, in dem sie lebt oder stirbt.

Aber welchen Sinn hat die Verteidigung einer Festung, wenn der Feind sich darin befindet, der Verrat in Gestalt des Klassenkampfes, der es zweifelhaft erscheinen läßt, wen und was man eigentlich verteidigt.“

Dieser Klassenkampf ist ja aber gerade durch den nationalsozialistischen Staat ausgeschaltet worden, der Feind befindet sich gar nicht mehr in der Festung, sondern ist in der Festung aufgerieben worden, welchen Grund hat Herr Spengler nun noch, die Durchführung einer Wirtschaft, die selbstgenügsam zum mindesten ausgesprochene Unterbietungseinfuhr fernhält, für unmöglich zu halten?

Das Problem der billigen außereuropäischen Arbeit besteht in der Tat; ihm kann nur dadurch begegnet werden, daß wir aus diesen Ländern lediglich die Waren einführen, die wir benötigen, während wir allzu billige Produkte, die wir selber herstellen, durch entsprechende Zollmaßnahmen von unserem Lande fernhalten.

Hat aber Oswald Spengler selber ein Mittel gegen diese billige außereuropäische Arbeit außer der unmöglichen Idee, die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters auf den Lebensstandard der Kulis herunterzudrücken? Er hat es nicht! Es gibt hier auch kein anderes

Mittel außer den normalen Mitteln einer Handelspolitik, die im wohlverstandenen beiderseitigen Interesse mit diesen Wirtschaftsgebieten den Austausch der benötigten Produkte regelt. Es ist eine Frage einer verständnisvollen, ganz nüchternen und sachlichen Handelspolitik, für die alle heroischen Appelle Spenglers überhaupt nicht passen.

Bei Licht besehen bleibt so von der wilden Drohung der „farbigen Revolution“ vom deutschen Standpunkt aus kaum irgend etwas Bedrohliches übrig — es bleibt lediglich das Entstehen neuer Machtzentren in der Welt, es bleibt lediglich ein handelspolitisches Problem, wie es bei der Industrialisierung bis dahin agrarischer Gebiete mit besonders günstiger Klimalage (und starkem Rohstoffmangel in Japan und China!) immer zu entstehen pflegt. Es ist also durchaus der sehr richtigen Auffassung Arthur Zweinigers in seinem Buch „Spengler im Dritten Reich“ zuzustimmen, wenn dieser schreibt: „Es ist nicht an der Zeit und reichlich utopisch, uns Deutschen die Berücksichtigung dieses später möglichen Kampfes der farbigen Rassen gegen die Weißen (übrigens sind bei Spengler auch die Russen, Südtaliener und Spanier Farbige) als praktische Politik nahezu legen. Wie sind umgeben von Angehörigen der weißen Rasse, die seit 20 Jahren alles tun, um uns zu vernichten und uns unserer Lebensmöglichkeiten zu berauben und die uns täglich schwerer bedrohen. Zum Teil waffnen sie Millionen von Farbigen, um sie abermals gegen uns einzusetzen, wie sie es schon getan haben. Wir besitzen keine Kolonie, nirgends überkreuzt sich unser nationales Interesse mit dem der farbigen Völker.“

Spengler und der Nationalsozialismus.

Überschaut man von diesem Gesichtspunkt aus die Gedankengänge Oswald Spenglers, die er in seinem Buch „Jahre der Entscheidung“ entwickelt, so ist einleuchtend, daß er dem Nationalsozialismus seiner ganzen Einstellung nach nicht innerlich gewogen sein kann. Durch sein ganzes Buch gehen darum auch dauernd versteckte und halb offene Angriffe auf die nationalsozialistische Idee hindurch. Stellen wir sie zusammen: Daß er Kritik anmeldet gegenüber den Festen, mit denen die nationalsozialistische Macht ergreifung gefeiert wurde, ist zum mindesten kurzfristig. Er schreibt: „Diese Macht ergreifung hat sich in einem Wirbel von Stärke und Schwäche vollzogen. Ich sehe mit Bedenken, daß sie täglich mit so viel Lärm gefeiert wird.“ Er sieht dabei nicht, daß in der Tat der Nationalsozialismus diese Feste veranstalten mußte, um den amorph gewordenen deutschen Massen erst einmal ein Gefühl der Einheit und Verbundenheit zu geben. Ich kann ihm versichern, daß die alten Kämpfer der Bewegung am wenigsten von den vielen Feiern begeistert waren — sie waren nämlich schon begeistert, als wir noch die Blumen gleich mit den Blumentöpfen daran auf die Köpfe geworfen bekamen. Trotzdem haben sie die Feste als eine politische Notwendigkeit angesehen. Kundgebungen wie der 1. Mai, wie das Erntedankfest am 1. Oktober 1933 waren eine staatsmännische Notwendigkeit.

Böse ist es schon, wenn Spengler (Seite 3) von „arischen Wunschbildern“ redet und gar behauptet: „Und die Nationalsozialisten glauben ohne und gegen die Welt fertig zu werden und ihre Luftschlösser bauen zu können, ohne eine mindestens schweigende aber sehr fühlbare Gegenwirkung von außen.“ Wo hat Adolf Hitler, wo hat der Nationalsozialismus geglaubt, derartige Luftschlösser bauen zu können? Haben wir nicht stets und immer dem Volke den ganzen Ernst seiner Lage mit Klarheit begrifflich gemacht? Hinterlistig ist es geradezu, wenn Oswald Spengler (S. 60) schreibt: „Diktatur des Proletariats, d. h. seiner Nutznießer, der Gewerkschaften und der Parteifunktionäre aller Richtungen (!) ist eine vollzogene Tatsache.“ Bezeichnet er damit

die Führer des Nationalsozialismus als Nutznießer einer Diktatur des Proletariats? Das Buch ist unter Adolf Hitlers Regierung herausgekommen!

Befonders unsympathisch ist ihm die nationalsozialistische Jugend. In ihr sieht er mit Abscheu den Träger eines wirklich sozialistischen Wollens. Er wirft sie bedenkenlos mit dem Marxismus zusammen. Sie ist ihm im hohen Grade unsympathisch. Ihre Ablehnung des liberalen Individualismus sieht er als „bolschewistisch“ an. Das Erlebnis des SA.-Dienstes und des Arbeitslagers hat er nicht gehabt. Höhnisch schreibt er: „Dieser Antindividualismus ist die theoretische Mode des Augenblicks, unter den Intellektuellen wider Willen aller weißen Länder, wie es gestern ein Individualismus war, der sich nicht sehr davon unterschied. So kümmerlich diese Art von Geist ist, sie ist das einzige, was sie haben. Es ist Literatentum der großen Städte, nichts anderes, und nichts weniger als neu, denn schon die Jakobiner hatten sich daran müde geredet. Mangel an Intelligenz ist noch keine Überwindung des Rationalismus.“

Worin besteht denn der ‚Sozialismus‘ dieser Helden, die gegen die Freiheit der Persönlichkeit zu Felde ziehen? Es ist der unpersönliche asiatische Kollektivismus des Ostens, der Geist der großen Ebene in Verbindung mit der westlichen *levée en masse* von 1792: Was erhebt sich da eigentlich? Die Belanglosen, deren Zahl ihre einzige Macht ist. Es steckt sehr viel unterirdisch Slawisches darin, Reste vorgeschichtlicher Rassen und ihres primitiven Denkens, auch Neid auf das Ruffentum, dessen unentwickelter Wille es von der Qual der Minderwertigen befreit, etwas zu wollen und nicht zu wissen was, wollen zu müssen und es nicht zu wagen. Wer den Mut nicht hat, Hammer zu sein, findet sich mit der Rolle des Amboss ab. Sie ist nicht ohne Behagen. Der Drang danach, vom eigenen Wollen erlöst zu sein, in der trägen Mehrheit unterzutauchen, das Glück einer Bedientenseele, die Sorgen des Herrn nicht zu haben — alles das verkleidet sich hier in große Worte. Die Romantik der Belanglosen! Die Apotheose des Herdengenüßs! Das letzte Mittel, die eigene Furcht vor Verantwortung zu idealisieren!“ — Hierüber kann man nicht mehr disputieren. Hier liegt einfach ein verschiedener Erlebnisinhalt vor. Diese Jugend, die in der Gemeinschaft und Kameradschaft aufgewachsen ist, die in ihrer den Ersatz für ein oft fehlendes Elternhaus gefunden hat, deren Erlebnis immer wieder die kämpfende Kameradschaft war, hat mit

„asiatischem Kollektivismus“ (was für ein Kleinbürgerliches Schlagwort!) gar nichts zu tun. Oswald Spengler hat hier eine vor- gefasste Meinung und will seine Zeit nicht verstehen. Niemand zwingt ihn dazu, sie zu verstehen. Es gibt noch mehr Menschen; die trotz aller heroischen und nationalen Schlagworte von den ausgefahrenen Gleisen liberalen Denkens nicht loskommen — aber er sollte uns in Frieden lassen. Denn aus diesen Worten klingt ein geradezu böswilliger Haß gegen den Kameradschaftlichen Geist der SA. hindurch. Nicht umsonst hat Oswald Spengler das Buch im Herbst des Jahres 1932 zu schreiben begonnen, als die bürgerliche Reaktion dem jungen Nationalsozialismus den Weg verlegte. Als wir damals in Berlin gegen diese Schicht den Streit bei der Berliner Verkehrs-Gesellschaft durchführten — einer der herrlichsten Tage der nationalsozialistischen Bewegung! —, als im Namen des deutschen Volkes, des nationalen Erwachens gegen Geldsäcke und Ausbeuter die Latentreuzfahnen, die Fahnen des deutschen Erwachens, über einem Arbeiterstreik wehten, da schimpfte der Spießbürger lauthals. Oswald Spengler schimpft in seinem Buche noch immer über die „Belanglosen“; ohne diese „Belanglosen“ aus der SA. hätte ihn wahrscheinlich der Volkswutismus abgeholt — aber „belanglos“ bleiben wir doch! Und der Herr gleichgeschaltete Reaktionsär nicht Herrn Spengler verständnisvoll zu: „Gut, wie der Spengler es den Nazis gegeben hat! Das mußte ihnen gesagt werden — ‚belanglos‘!“

Aber wir „Belanglosen“ sind noch größerer Missetaten schuldig, die Herr Spengler uns antreibt. Wir sind eine „materialistische Travestie“! Herr Spengler schreibt: „Es (das Dritte Reich) war die materialistische Travestie des Gedankens großer gotischer Christen wie des Joachim von Floris vom Dritten Reich. Es sollte nun die endgültige Seligkeit auf Erden begründen, das Schlaraffenland aller Armen und Elenden, die man mit steigendem Nachdruck mit ‚dem Arbeiter‘ identifizierte. Es sollte das Ende aller Sorgen, das süße Nichtstun, den ewigen Frieden bringen, und Klassenkampf mit der Abschaffung des Eigentums, der ‚Brechung der Zinstnechtschaft‘, dem Staatssozialismus und der Vernichtung aller Herren und Reichen sollte dazu den Weg bahnen. Es war der siegreiche Egoismus der Klasse, als ‚Wohl der Menschheit‘ bezeichnet und moralisch in den Himmel erhoben.“

Wie lange wollen wir eigentlich diese boshafte reaktionäre Verhöhnung der uns heiligsten Dinge gefallen lassen? Ein früherer

Kommunist, der auch nur annähernd etwas Derartiges schreibt, würde unzweifelhaft sofort eingesperrt werden. Ich fordere nicht, daß man Spengler einsperre, — es ist gut, daß er die Gedanken und Ziele, die nicht nur seine eigenen sind, so deutlich enthüllt, aber ich fordere, daß jeder Nationalsozialist erkennt, was hier gebraut und gebraten wird. Herr Spengler ist sehr deutlich. Er schreibt von der nationalsozialistischen Bewegung — immer versteckt und mit halber Doppeldeutlichkeit — (Seite 2): „Und genau dieselben ewigen Jünglinge sind heute wieder da, unausgereift, ohne irgendeine Erfahrung oder den guten Willen dazu, aber frischweg über Politik schreibend, mitredend, von Uniformen und Abzeichen begeistert und mit dem fanatischen Glauben an irgendeine Theorie. Es gibt eine Sozialromantik des schwärmerischen Kommunismus, eine politische Romantik, die Wahlziffern und den Rausch von Massenreden für Taten hält, und eine Wirtschaftskomantik, die ohne alle Kenntnis der inneren Formen realer Wirtschaft hinter den Geldtheorien kranker Gehirne herläuft. Sie fühlen sich nur in Masse, weil sie da das dunkle Gefühl ihrer Schwäche betäuben können, indem sie sich multiplizieren. Und das nennen sie Überwindung des Individualismus.“ Nunmehr wissen wir, was wir sind! Den Ton kennen wir durchaus noch aus dieser Zeit, in der es immer hieß, daß dem Nationalsozialismus „die Köpfe fehlten“, daß Hitler nur ein „Trommler sei“ — es ist die wohlbekannte Stimme „lieber Bundesgenossen“; sie melden sich also wieder — diesmal in wissenschaftlicher Form.

Fassen wir zusammen: Das Buch von Oswald Spengler „Jahre der Entscheidung“ mußte geschrieben werden. Es ist ein außerordentlich lehrreiches Buch, wertvoll zum Verständnis von Strömungen unserer Zeit, die nicht immer an der Oberfläche liegen, die aber im Hintergrunde sich bemerkbar genug machen. Es ist ein Buch, das zur Entscheidung zwingt. Denn es stellt die Fragen mit einer ganz unmißverständlichen Klarheit. Die Frage ist einfach genug: Soll der Nationalsozialismus die endgültige Form des deutschen Volkes sein und sich organisch weiter entwickeln zu einem Volksstaat der Deutschen — oder soll der Nationalsozialismus ersetzt werden durch eine Cäsarenherrschaft, die mit Landsknechtstruppen die arbeitenden Massen des Volkes sozial in die Tiefe drückt und eine imperialistische Großmachtpolitik betreibt? Diese Frage, die Entscheidung zwischen großkapitalistischem, reaktionärem Imperialismus und volkhaftem Nationalsozialismus mußte einmal

gestellt werden. Beide Gruppen hatten den Weimarer Staat bekämpft. Heute handelt es sich darum, welche endgültig ihr Gesicht dem deutschen Werden aufprägen wird. Diese Entscheidung ist darum so wichtig, weil die Gegensätzlichkeit in weitesten Kreisen überhaupt nicht gesehen wird. Mit einer Geschwindigkeit und Wendigkeit, die niemand den Herren zugetraut hätte, hat sich diese Schicht, deren geistiger Kopf und Sprecher Oswald Spengler ist, auf den neuen Staat umgestellt. Hier, in Oswald Spenglers Buch, spricht sie zum erstenmal deutlich aus, was sie eigentlich möchte. Mit fadenscheinigen, heroisch klingenden Begründungen geht es ihr lediglich darum, der Jugend das Bekenntnis zu einem deutschen Sozialismus zu verwehren, jeden Gedanken an etwa eine Reform des Geldwesens als Ausgeburt „kranker Gehirne“ zu zerstören, um dann endgültig an ihren Zweck, eine allgemeine Vernichtung des sozialen Lebensschutzes des arbeitenden Volkes, vor allem an eine Beseitigung dessen, was sie als „Lohnhölle“ bezeichnet, heranzukommen. Das ist des ganzen Pudels Kern. Die Spenglerschen Ideologien sollen die gebildete Jugend von der Arbeiterjugend trennen, damit man die letztere richtig ausbeuten kann. Dazu werden von den alten Ägyptern bis nach China alle möglichen geschichtlichen Parallelen bemüht, dazu wird ein ungeheures Aufgebot an Wissen und geschickter Darstellung entfaltet — um am Schluß doch wieder auf die eine einzige Frage zu kommen: Wie kann man gewandt dem Nationalsozialismus die sozialistischen Fäbne ausziehen?

Die einen machen es, indem sie mit dem Zusammenbruch der Wirtschaft drohen, wenn sie nicht mehr „Wirtschaftsführer“ sein sollten, die anderen machen es, indem sie die ältesten und überholtesten äußeren Formen wieder aufwärmen, jeden führenden Nationalsozialisten in das Getriebe ihrer gesellschaftlichen Bindungen hineinziehen möchten, die dritten machen es mit der Intrigue, die vierten mit dem lauten Lippenbekenntnis und dem heimlichen Abwiegeln — Herr Oswald Spengler macht es mit der Ideologie!

Es sind in der Tat „Jahre der Entscheidung“. Aber es entscheidet sich hier nicht, was Herr Spengler gern entschieden haben möchte, sondern etwas viel Wichtigeres und Bedeutsameres, nämlich ob auf lange Sicht nach der Niederlage des Marxismus von links es nicht den „auf den Kopf gestellten Marxismus“ gewissermaßen einem Marxismus des Reichtums glückt, die Vollendung des nationalsozialistischen Wollens so zu lähmen, daß am Ende eine

Erstarrung eintritt. Es gibt durchaus Beispiele dafür, daß einer raffinierten Gegenrevolution, die bekanntlich selten auf die Barrikaden geht, sondern viel lieber mit geistigen und geldlichen Waffen kämpft, die Lähmung revolutionärer Erneuerungen geglückt ist.

Als 1908 in der Türkei unter der Führung des sicher genialen Enver Bey die jungtürkische Revolution ausbrach, trug sie alle Möglichkeiten einer wirklichen Volkserneuerung in sich. Als sie gesiegt hatte, wurden auch die ältesten Paschas „Jungtürken“, schleppte die politische Reaktion ihr ganzes Gedankengut, alle ihre gut verborgenen heimlichen Ziele und Wünsche, ihr ganzes Streben, das Neue und Gesunde, das da wachsen wollte, nicht zum Licht zu lassen, in den mühsam sich aufbauenden Staat hinein. Sie vergiftete ihn damit von innen. Vier Jahre lang hat diese Vergiftung gewirkt. Schritt für Schritt wühlte sich die Schicht vorwärts, die von der nationalen Erneuerung nur wirtschaftliche Vorteile für sich erreichen wollte. Und dann packte das Ausland zu. Im Balkankriege von 1912 wurde die Türkei überraschend angegriffen. Die von deutschen Offizieren ausgebildete, durchaus gute Armee wurde mit ihrer Hauptstreitkraft bei Kirkkilisse von den Bulgaren auseinander geschlagen. Derselbe türkische Soldat, der sich 1919/20 unter Mustafa Kemal wie ein Löwe schlug, versagte damals restlos. Man hatte ihn enttäuscht. Der wühlenden Reaktion war gelungen, was sie, getarnt, verborgen überall zu erreichen versucht — aus einer idealistischen Erhebung des Volkes eine Profitbewegung der Geldmächtigen zu machen.

Klingt nicht das gleiche wieder durch Herrn Spenglers lockende und klug gefasste Ideen? Oswald Spengler — Vorsicht: Hier geht der Weg nach Kirkkilisse!

D443
.S73L4



3 2000 006 741 096

**DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET**

DEMCO

Digitized by Google

